

VERBODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 12.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 23. März 1864.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

X. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes.

Fig. 1. Gesellschafts-Toilette. Der unten zum Vorschein kommende Rock ist aus blauem Atlas, garnirt mit einem 10 Cent. breiten getollten Volant. Darüber eine Robe aus klarem weissen Stoff, mit blauem Plein. Den untern Rand dieser Robe umgibt ein in Zacken ausgeschnittener blauer Atlasstreifen, welcher an beiden Seiten mit 2 schmalen schwarzen Sammetbändern und nach außen auch noch mit einer ganz schmalen weissen Spitze besetzt ist. Diese Garnitur läuft von der rechten Seite aus schräg nach der Taille empor; letztere — ausgeschnitten — hat kurze Ärmel und eine Berthe mit gleicher Garnitur wie der Rock.

Fig. 2. Robe von violetter poulte de soie. Der Rock ist unten an den Nähten bis zu 20 Cent. Höhe gespalten, reversartig zurückgeschlagen und auf diesen Revers mit schwarzer Chenille gestickt. Der keilsförmige Zwischenraum ist mit schwarzem Sammet ausgefüllt. Weste à la Louis XIII. vom Stoff der Robe, mit Chenille gestickt und einer Chenillefranze garnirt; darüber ein andalusisches Jäckchen aus gleichem Stoff und mit gleicher Verzierung. Häubchen mit grüner Bandgarnitur.

Fig. 3. Knaben-Anzug für das Alter von 6—8 Jahren. Weite, unter dem Knie zusammengehaltene Pantalons. Langes Jäckchen — beides, Jäckchen und Beinkleid sind von braunem Tuch, mit grauen Cashmirstreifen garnirt und letztere in mehrmaliger Reihe mit schwarzen Sammetbändern besetzt. Schwarzer Sammethut mit Einfassung von weissem Atlas und einem Hahnenkamm.

[748]

K.

Ein Drama in der Luft.

Original-Novelle von Adolf Schirmer.

I.

Wenige Monate ist es her, da schlenderte zeitig an einem Nachmittage ein junger Herr im Palais Royal neben der Fontaine auf und nieder.

Seine elegante, graziose Haltung, die tadellose Toilette verkündeten den Cavalier und Stutzer der vornehmsten Salons des französischen Kaiserreiches.

Auf den ersten Blick war leicht zu erkennen, daß der junge Mann kein Lustwandelnder, sondern ein Harrender sei — eine gewisse Ugebuld in den Bewegungen, rastlos umher schweifende Blicke, leicht zusammengezogene Brauen und fest aneinander gepreßte Lippen verrathen selbst dem gedankenlosen Laien

in der tief sinnigen Kunst des Beobachtens nur allzu dienstfertig, in welches Stadium der Geduldsprobe wir zu treten im Begriff sind.

Diese untrüglichen Anzeichen einer abschiednehmenden Langmuth offenbarten sich denn auch zur Genüge an dem, seit einer halben Stunde unermüdet auf und nieder schreitenden Cavalier, der, wie seines Gleichen, gewohnt die Straßen von Paris im zierlichen, rennerbespannten Coupé oder Tilbury zu durchfliegen, nach und nach sämtliche Foltern der Ugebuld durchzufasten schien. Bietet gleich das Palais Royal Zerstreuung genug, blitzen auch in den anmuthigen Gallerien dieses wunderbaren, erinnerungsreichen Schlosses aus zahllosen Schmuckkästchen, sonst Magazins genannt, die verführerischen Schätze eines zauberischen Lurus wie diamantensunkelnde Träume persischer Märchen hervor — was hat der verwöhnte Pariser Dandy damit zu schaffen? Er sieht hier nur unsaubere, verwiterte Steinmassen, die ihn das aus Sammet und Gold gewobene liebliche Boudoir einer reizenden Verühmtheit des Tages nicht vergessen machen, das bunte Gassengebränge mit seinen Vertagsge Gesichtern, seinem plumpen Ueberstürzen, seiner unschönen Hast verlegt ihn, statt ihn zu zertreiben; zu seinen aristokratischen Sinnen spricht nur das glänzende Durcheinander im Foyer der italienischen Oper oder auf der Promenade von Longchamps.

Zum hundertsten Mal schritt der junge Mann von der Fontaine zum Café de la Rotonde und von dort zurück zur Fontaine, ein Gemisch von Unruhe und Verzimmung dämmerte leise in den feinen, geistvollen Zügen seines durch eine zarte Blässe melancholisch angehauchten Antlitzes auf.

Er hemmte seinen Schritt vor der Fontaine und starnte



lange in den spärlichen Wasserstrahl, dessen kaum sichtbarer Staubregen seine Kleider zu nessen begann.

Festeste dieser armfellige Springbrunnen magnetisch seinen Blick, den zu andern Stunden weder die prächtigen Wasserfontänen von Versailles noch St. Cloud zu locken vermochten?

In Wahrheit, unser Held sah so wenig die rastlose, glühende Fontaine, so wenig er die winzigen Perlen ihres Staubregens auf seiner Wange fühlte — er war tief in Gedanken versunken, Gedanken, die sein Gemüth auf's Lebhafteste zu bewegen schienen, und seine braunen Augen starrten den Springbrunnen an, wie sie in diesem Augenblicke die ganze Welt mit all ihren Wundern würden angestarrt haben — träumerisch, regungslos, gleichgiltig, ja glanzlos fast.

So mochten einige Minuten vergangen sein, als sich dem Sinnenenden von der Gallerie d'Orléans aus ein junger Mann näherte.

Dieser junge Mann, kaum fünfundzwanzig Jahre alt, hatte nur einen Arm, war bis zur äußersten Sorgfalt elegant gekleidet und trug das Band der Ehrenlegion im Knopfloche.

Sein Auge blitzte leidenschaftliche Lebensglut, sein Antlitz war gebräunt, jeder Zug desselben kühn und liebenswürdig — man sieht dergleichen stolze, lebensfrische Köpfe auf Horace Vernets Schlachtenbildern.

Beim Anblick des Träumers brach er sofort in ein helles, manteres Lachen aus.

Zener schreckte aus seiner Zerstreuung empor.

„Ach, Eugène, endlich! Ich erwarte Dich hier schon seit hundert Jahren!“ begann er halb scherzend, halb verdrücklich.

„Charmant!“ entgegnete der Angeredete lächelnd, — „und um Dich vor den centnerschweren Phantasien einer erdrückenden Einsamkeit zu schützen, nimmst Du ein Douchebad unter freiem Himmel! Indessen verzeihe mir, daß ich so spät komme, ich hatte mich durch tausend allerliebste Gefahren bis zu Dir durchzuschlagen!“

„Wie? Und zu wie viel Jahren schwurst Du heute schon?“

„Man fragt dergleichen einen pensionirten Hauptmann nicht. O Freund, wie ist Paris so groß und die Zeit ein so flüchtiges Gut!“

„Was ließt Du mich diese halbe Stunde vergessen.“

„Verzeih' mir, aber ich mußte an zehn Orten Visite machen, bevor ich zu Dir gelangen konnte. Man läßt mich nicht zu Athem kommen.“

„Armer Freund, vor Puebla Belagerer, in Paris Belagerter. Vom Regen in die Traufe, haha!“

„Und doch beneidet uns die Pariser Jugend um das eine wie um das andere!“

„Dem Helden gehört die Welt! Ihr Soldaten tragt selbst in Paris über unsere stolzen Salonhelden den Sieg davon.“

„Bah, als Invaliden höchstens, Freund. Mein jerschossener Arm ist der einzige Trumpf, den ich auszuspielen habe.“

„Und ich wette, an diesem verlorenen Arm hängt manches verlorene Herz!“

„Was willst Du? Jeder Erfolg macht ungenügsam. — für mein vollkommenes Glück habe ich noch einen Arm zu viel!“

„Du redest frivoll!“

„Ich neige mich vor Deiner Frömmigkeit! Doch sage in aller Welt, was hat Dich bewogen, mich hierher zu trommeln, hierher zu dieser unglücklichen Fontaine, die ewig weint, weil sie sich ewig zum Mittelpunkt sentimentaler Rendezvous hergeben muß?“

„Die Nothwendigkeit, Freund, — denn ein Frühstück ist eine Nothwendigkeit.“

„Ah, ich begreife, und da die Vervs, Befours, die Frères Provençaur das Palais Royal beherrschen —“

„Erathen!“

„Und woher ist Dir so plötzlich der erhabene Einfall gekommen, mit mir heute frühstücken zu müssen? Gesteh' mir, Du hast mich, wie alle Deine Freunde, in letzter Zeit ein wenig vernachlässigt. Foltert Dich Abtrünnigen indessen wahrhaftig Neue, so komm in meine Arme, das heißt in drei Viertel derselben, und ich will Dein Gast sein, sei's auch nur auf zwanzig Schüsseln und gefornen Cliquot!“

„Lieber Eugène, ich weiß weder von Vernachlässigung, noch Neue, doch ich habe mit Dir von ernstlichen Dingen zu reden.“

„Von ernstlichen Dingen? Dann müssen wir freilich frühstücken gehen. Ich kann über ein Stündchen verfügen, Freund Arthur. Wohin führst Du mich?“

„Ich denke zu Verv.“

„Gut, gehen wir zu Verv.“

Die beiden Freunde schritten Arm in Arm zum Könige der Pariser Restaurants.

„Bleiben wir nicht, wo alle Welt sitzt!“ sagte Arthur beim Eintreten in den geheiligten Tempel der Gastronomie — „Garçon, wir müssen ein Cabinet haben und in fünf Minuten das Auszerlesenste Ihrer Küche!“

„Ein Cabinet für den Herrn Baron von Mansay!“ näselte der Fürst des Hauses mit nachlässiger Protectormiene hinter einer hoch aufgetürmten Pyramide von auszerlesenem Obst und Gebäck hervor, dem Kellner zu.

Der niedliche Miniatursalon des Etablissements und schwellende Fauteuils empfingen die jungen Cavaliers und in wenig Augenblicken prangte vor ihnen eines jener lucullischen Dejüners, die Verv's Namen unter die Sterne der Civilisation verketten.

Man nahm die köstliche Suppe mit Befriedigung, die räthselhaften Extremets mit Genugthuung, das indische Geflügel, die Majonnaisen, Pasteten und zahllosen, lieblich duftenden kleinen Raffinements der Küche, von denen unsere Weltweisheit sich nichts träumen läßt, mit Bewunderung hin, schlürfte vom Champagner Rosé und tauchte Biscuit, so leicht und zart wie verzuückerte Sonnenstäubchen, in das perlende Raß.

Man scherzte und lachte, und noch immer offenbarten sich nicht jene ernstlichen Dinge, mit denen Mansay gedroht hatte.

Er gab sich indessen der Heiterkeit nicht völlig unbefangen und unbedingt hin, es war, als ob etwas auf seinem Herzen lastete, das weder Perigorbs Baubergewächse, noch Chalons Flammnectar in Vergessenheit zu lullen vermochte, und er schien nach dem schicklichen Augenblick zu haschen, der seine tiefinnigsten Empfindungen zu Tage fördern und ihm Gelegenheit geben konnte, die Ausgelassenheit des Freundes ein wenig herabzustimmen, ihn für die ernste Mittheilung, die er für ihn in Beveischaft hielt, empfänglich zu machen.

Der junge Officier dagegen war in glücklichster Laune, doch Pariser Weltkind genug, die kaum sichtbare Unbehaglichkeit seines Gefährten ihrem vollen Umfange nach zu errathen.

Kommen wir ihm zu Hilfe! dachte er.

Er wischte daher mit der Serviette die Biscuitstäubchen, einige Champagnertropfen und ein Rädeln, alles in einem, von der Lippe.

„Arthur,“ begann er bedächtig und mit einer Seelenruhe, die nur dem zu eigen wird, der bei Verv gespeist hat, und den sonst nichts drückt — „Arthur, Du hast mit mir von ernstlichen Dingen zu reden?“

„Allerdings.“

„Gut. Ich muß Dir bekennen, daß mich das freut, denn seit vierzehn Tagen schon habe ich die Absicht, mit Dir ein Gleiches zu thun.“

„Du? Was könnte Dich, den lachenden Kriegsgott, zur Ernsthaftigkeit stimmen?“

„Eine Deiner Thorheiten!“

„Ach, das wäre! So vermag ich mehr über Dich, als Du selber, mein Freund. Du sehest mich in Erstaunen. Und welcher meiner Handlungen hast Du Deine väterliche Mißbilligung zugewendet?“

„Lieber Arthur, lassen wir einen Augenblick den Humor, ich habe Dir ohnehin längst angemerkelt, daß er Dir heute, aus was immer für einem Grunde, nicht aus der Seele kommt. Aber ich verstehe, Du traust mir nicht den rechten Ernst zu und fürchtest, ich werde Dich mit Phrasen des Patre St. Martin abfertigen, oder mit einem wohlfeilen Calombourg die Situation verderben. Sei indessen versichert, daß ich zu dieser Stunde und dieser Zusammenkunft einen größeren Ernst mitgebracht habe, als mein lachendes Gesicht Dich glauben machen könnte.“

„Ich glaube Dir, was Du willst, Eugène, und bin bereit, jede Epistel über mich ergehen zu lassen. Du magst begreifen.“

„Dir käme freilich das erste Wort zu, da Du mich zur Besprechung ernster Dinge hierher beschieden, doch es mag sein, wer weiß, wozu es frommt. Arthur, ein gewisses Verhältniß hat Dich seit einiger Zeit den Salons, Deinen Gewohnheiten, Deinen Freunden sogar entfremdet. Seit sechs Wochen sehe ich Dich heute zum ersten Male — erlaube mir, daran meine Betrachtungen knüpfen zu dürfen.“

„Und das Resultat derselben?“

„Du hast mit Deiner schönen Spanierin gebrochen —?“

„Du irrst!“

„Nun, um so schlimmer. Laß mich offen mit Dir reden. Ich beweise Dir nicht allein meine Achtung und Freundschaft dadurch, daß ich Dir blindlings in das gelobte Land der Trüffelhorst'oeuvres folgte, ich sage Dir auch schon nach dem dritten Glase die Wahrheit, unbekümmert was daraus entstehen möge. Arthur, Du bist auf dem besten Wege, Dich völlig zu Grunde zu richten!“

„Du täuschst Dich — Dolores kostet mich keinen Sous!“

„Wer rehet davon?! Ich wiederhole, Du bist auf dem besten Wege, Dich zu Grunde zu richten, — moralisch unterzugehen, in den Augen der guten Gesellschaft und, was noch mehr ist, in den Augen Deiner Freunde. Du bist ein Mann von Welt, ich kenne keinen vollendeteren Cavalier, ich weiß Niemanden, dessen Herzensabed, dessen edle Eigenschaften ihn mehr als Dich berechneten, einen geachteten, einen hohen Rang in der Gesellschaft zu behaupten. Aber seit einiger Zeit erkenne ich den Arthur de Mansay nicht mehr, der mir stets als ein nachfeierungswürdiges Vorbild, als ein Muster weltmännischer Tadellosigkeit erschienen. Arthur, halte der aufrichtigen, der innigen Freundschaft diese Sprache zu gut. Du glaubst nicht, wie sehr es mich schmerzt, Dir alles dieses sagen zu müssen — aber ich hatte es mir längst vorgenommen. Dein Verhältniß zu der schönen Spanierin kostet Dich mehr als Du wähen magst und mehr, als Dir die Liebe zu ersetzen vermag, — Deine Reputation. Man wird Dich in der Gesellschaft für todt erklären.“

„Was kümmert mich die Gesellschaft!“

„Aber Du bist in ihr aufgewachsen, glaube mir, jede Faser Deines Seins ist eng mit ihr verknüpft, eine Existenz wie die Deine ist ohne sie nicht denkbar — Arthur, man schüttelt seine Heimath nicht ungestraft wie den Staub von seinen Füßen!“

„Aber ich liebe!“

„Ich fühle es fast, denn nur eine blinde, leidenschaftliche Liebe treibt einen Mann zu solchen Extremen. Hätte man mir vor einigen Monaten gesagt: Eugène, Du mit Deinen fünf und zwanzig Jahren wirst Dich gezwungen sehen, die gewöhnlichsten Lehren einem Manne zu geben, der Dich an Geist und Erfahrung überragt, der mehr gelebt als Du, der tausend Fallstricken mit sicherer Gewandtheit entgangen, tausend Thorheiten den Lebensnerv mit seinem Tact zerhackt, noch bevor Du in das Gaukelspiel der eleganten Welt eingeweiht wurdest — ich — ich würde aufrichtig den Kopf geschüttelt haben. Und jetzt? Soll ich ernstlich an Dir erfahren, daß ein kurzes Fieberschauern der Leidenschaft ein ganzes, geregeltes, erfahrungsreiches Dasein über den Haufen zu werfen vermöge, daß man selbst in der Kunst zu leben nie zur Meisterhaft gelangt könne?“

„Mein Freund, ich habe nur ein Wort der Entgegnung für Dich — ich liebe — und der Mann von zwei und dreißig Jahren liebt anders als der von fünf und zwanzig.“

„Gut. Gesehen wir selbst dieser Liebe eine Berechtigung zu — wengleich ich nie einer Leidenschaft traue, die uns zum Leben in eine schiefe Stellung drängt. Nun gut, Du liebst, und ein Mädchen, das außerhalb unserer Kreise steht, ja außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft — das haben Viele vor Dir gethan, der Eine eine Tänzerin, der Andere eine Dame des Cirque Olympique u. s. w. — für Niemanden aber entstand die Nothwendigkeit einer Verbannung aus den Kreisen der großen Welt daraus. Doch man hüllt seine Liebe in den Schleier der Heimlichkeit, man opfert den Grazien in der Stille, man verträumt liebliche Stunden — und zeigt dennoch der Welt ein Antlitz voll makelloser Gleichgiltigkeit!“

„Das Alles paßt auf Deine fünf und zwanzig Jahre, mein Freund. Du nimmst die Liebe als Tändelei, wie Du sie jetzt nur begreifen kannst, wie ich sie in Deinem Alter nur begriff. Aber man scheidet weder das Tageslicht noch die Welt, wenn man endlich wahrhaft liebt!“

„Schon recht, doch nur wenn man dieser Welt zeigen kann, daß man durch die Wahl seines Herzens sich selber ehrt.“

„Dolores ist ein ungewöhnliches Mädchen! Sie ist tugendhaft!“

„Es handelt sich hier weder um ihre Tugendhaftigkeit, noch ihre außergewöhnlichen Gaben, aber sie ist eine Kunstmalerin, eine Seiltänzerin, eine Luftschifferin, eine was weiß ich — das wollest Du nicht vergessen, mein Freund!“

„Sind wir nicht in Paris?“

„In der That, Paris ist Paris, man darf sich hier mehr erlauben als irgendwo sonst in der civilisirten Welt. Jeder von uns weiß das zur Genüge. Aber ein Scandal bleibt überall ein Scandal, mein Freund, und Paris vergiebt uns Gracien, die aus Leichtsinne begangen werden, für andere Motive hält es den Fluch des Lächerlichen bereit, wenn es nicht etwa den Sünder am guten Ton aus seinen Lippen zu streichen beliebt.“

„Mag Paris thun, was ihm gut dünkt — ich bin ein unabhängiger Mann!“

„Und Du benutest diese Unabhängigkeit, eine Luftspringerin des Hippodrom im offenen Tilbury in Longchamps an Herzoginnen vorüberzuführen, deren Soireen Du stets zur Zierde gereicht hast, sie in die italienische Oper und den Concertsaal zu geleiten, um dort ringsumher bekannt zu werden, vornehmen Gesichts zu begegnen, die Dich aus Anlaß der Gesellschaft, in der Du vor ihnen erscheinst, mit leicht zu enträthselnden fremden Blicken anstarrten.“

„Ich gebe sogar noch weiter, Freund Eugène. Dolores unternimmt heute ihre letzte Luftfahrt, und ich — werde mit ihr die Gondel besteigen.“

„Im Hippodrom, vor aller Welt — charmant! So bleib Dir nur noch eine Tollheit zu begeben übrig.“

„Und die wäre?“

„Die kühne Luftschifferin Dolores zu Baronin von Mansay zu machen!“

„Nun, so werde ich morgen den Gipselpunct meiner Narbheit erreicht haben. Morgen um diese Zeit wird ein glückliches Paar die Kirche St. Roche verlassen. Zugleich benachrichtige ich Dich, daß ich mir heute diese Stunde nicht allein von Dir erbat, um noch ein kleines vertrauliches tête à tête mit Dir vor meiner auf morgen angelegten Abreise von Paris zu haben, sondern Dich auch zu ersuchen, mir morgen um ein Uhr als einer der beiden Zeugen dienen zu wollen, deren ich zu meiner Trauung mit der Donna Dolores de Costa Leite bedarf — der andere dieser Zeugen wird der Marquis d'Avremont sein.“

„Arthur, Du siehst mein Erstaunen! Ich finde nicht Worte —“

„Alles was Du mir entgegennimmst, weiß ich, Eugène — für ein Mädchen vom Stande der Dolores kann man sich ruiniren, doch heirathen darf man sie nicht, sein Herz darf man ihr geben, doch nimmer seinen Namen — und vieles dergleichen — o mein Freund, Du weißt, ich kenne das Leben hinreichend, um mir selber alles das sagen zu können, was eine ganze Facultät von Lebemännern mir vorzubalzen vermag.“

„So habe ich nichts mehr zu sagen, und ich bitte Dich nur, mir meine Freimüthigkeit zu vergeben.“

„Du wärest nicht mein Freund, hättest Du anders gesprochen.“

Die beiden jungen Leute blickten eine bange Minute sinnend vor sich hin.

Arthur's Blick schien sich einen Moment zu verdunkeln, über seine blassen Wangen ging es wie der flüchtige Schatten einer aufstimmernden Empfindung, die er zu unterdrücken strebte.

Dann fuhr er über die Stirne und leerte hastig sein Glas.

Eugène lehnte sich in die Kissen seines Fauteuils zurück und zündete sich eine Cigarre an.

„In der That,“ begann er nach einigen Zügen — „ich bedauere jetzt, schon um Deinetwillen, daß ich vor Kurzem die Gelegenheit versäumte, mich der schönen Donna vorstellen zu lassen. Ich gestehe zu, sie muß ein wunderbares Mädchen sein — ein Schwarm von Eleganz hat sich vergeblich um sie bemüht, wie ich höre, das will in Paris und ihrer Lage allerdings viel sagen!“

„Mein Freund, kennst Du Dolores?“ entgegnete Arthur rasch. — „Als sie noch nichts besaß, bot ihr ein gewisser Herzog, den ich jedoch nicht nennen will und der unserm Kaiser sehr nahe steht, ein Palais und zweimalshunderttausend Franken jährlicher Einkünfte — sie wies den Herzog von ihrer Schwelle.“

„Welche Du bereits betraust?“

„O nein, ich lernte Dolores acht Tage später kennen und — lieben!“

„Und diese Liebe ist unerschütterlich?“

„Unerschütterlich, denn es ist die erste wahre Liebe eines Mannes, der viel geliebt hat, die erste glühende Leidenschaft eines erwachten Herzens, das sechzehn Jahre in gefälliger Schlummer veränderte. Und dann —“ setzte er ernst und langsam hinzu — „sind es nicht allein die Bande des Herzens, die mich an die schöne Spanierin fesseln, auch das Schicksal hält mich durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen unwiderruflich an sie gebannt!“

„Hoho!“ rief der junge Officier halb lächelnd, halb erstaunt — „das nimmt ja einen Anlauf zum Romantischen. Was hat das unwandelbare Fatum mit Deinem Verhältniß zu schaffen?“

„Ich will Dir erzählen, was ich Niemandem noch mitgetheilt habe,“ entgegnete Arthur mit fast düsterem Ernst — „vielleicht gelingt es mir, durch diese Erzählung Dir meine jetzige Handlungsweise in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen. In der Meinung der Welt liegt mir nicht mehr, als sie verdient, daß man von ihr halte, ich habe lange genug in dieser Welt gelebt, die Ausprüche einer blinden, oberflächlichen Menge nach ihrem Werthe abwägen zu lernen. Ihr gegenüber habe ich kein Wort zu verlieren. Doch die Freundschaft hat andere Rechte an mich. Höre also!“

„Du siehst mich auf's Höchste gespannt!“

„Nun denn! Vor zehn Jahren ging ich auf einer französischen Corvette von Marseille nach Gibraltar. Nachdem ich diese wunderbare aller Festungen in Augenschein genommen hatte, verweilte ich etwa acht Tage in Cadix, und, angelockt durch die paradiesischen Reize der Umgegend, entschloß ich mich zu einer Reise durch die ganze pyrenäische Gebirge. Mein erster Ausflug sollte Sevilla und Barcellona gelten. Ich verließ Cadix bei Nacht, denn die glühende Sonne dieses Landes macht das Reisen bei Tage beschwerlich. Ich hatte einen Platz im Innern des Postwagens; neben mir, so viel ich im zweifelhaften Dämmerlichte der Nacht zu erkennen vermochte, befand sich ein Mann, der einem ehrjamen Krämer der lebenssprühen den Handelsstadt gleich, die wir im Rücken hatten; mir gegenüber saß ein ältlicher, kurzer, gedrungen Herr mit mächtigem Schnurrbart und ausdrucksvollem Gesicht. Dieser Herr begann ein Gespräch mit mir, das mich bald lebhaft fesselte; seine Worte waren voll Geist, Anmuth und Lebenserfahrung, doch zog, wie mich schien, eine gewisse Ironie, ein sarkastischer Hohn sich hin und wieder, gleich einem rothen Faden, durch seine Rede, als sie um gewisse Verhältnisse und Zustände meines Vaterlandes und sein Stellung zu Spanien sich zu drehen begann. Alle Schlämmerluft, die sich im Anfang meiner Bemerkungen zu wollen schien, war im Verlaufe der Unterhaltung von mir gewichen, und ich empfand, vielleicht auch erhibt durch die kleinen Debatten, zu dem mich der satyrische Schnurrbart reizte, doppelt die Schwüle des engen Raumes, in dem wir saßen. Ich schlug daher dem Herrn vor, mit mir einen Platz außerhalb der Kutische einzunehmen. Der Vorschlag ward angenommen, der Postillon mußte halten der Conducateur, die einzige Person, welche sich auf der Kutisch befand, stieg ab und nahm einen unserer Plätze ein, wir kletterten zu den schwankeuden, lustigen Sigen empor, und fort ging es in frischem Trab. Eine jener herrlichen, unbeschreiblichen Nächte, die nur dem zauberhaften Süden eigen, umfluthete uns ein Duft ging rings umher wie von tausend Blumenkelchen, um ein leiser, kühlender Hauch kühlte mir Wangen und Schläfe, wie

as Fächeln sammetweicher Schwänenfedern. Ich athmete voll
auf alle jene Reize dieser tropischen Natur in mich ein, schaute
mit trunkenen Sinnen nach den Sternen, die dem tiefblauen
zürnde meteorologisch entfunkelten, und auf das Land, das wie
in elegischer, verführerischer Traum sich vor meinen Blicken aus-
breitete. Denke Dir meine Gefühle, die Gefühle eines zweiund-
zwanzigjährigen Herzens! — Mein Gefährte schien diese Empfin-
dungen nicht zu theilen, er plauderte fort und fort und hatte
sich bald der schwärmerischen Stimmung, in die meine jugend-
liche Seele tauchen wollte, entzückt; er verwickelte mich nach
und nach in ein Gespräch, das die Politik Frankreichs und Spa-
niens zum Gegenstand hatte, vom gewöhnlichen Plaudern gin-
gen wir zur ernsten Debatte über, nationaler Ehrgeiz mischte sich
in die anfangs harmlose Unterhaltung, wir erheiterten uns, wir
süßten, eine sarkastische Bemerkung folgte der andern, und bald
oberte ein heller Streit aus unseren Reden hervor.

Die letzten Worte sprach Arthur mit großer Bekommenheit,
sah bleicher geworden zu sein, und seine Stimme bebte fast.
Es war einen Augenblick, als ob er unschlüssig sei, wie er seine
Erzählung fortsetzen solle — er stockte.

„Und dann —?“ fragte Eugène mit wachsendem In-
teresse.

Arthur fuhr mit der Hand über die Stirne.
„Dann — weiß ich doch kaum wie es geschah — fiel eine
sohaste Bemerkung meines Gefährten über meine Nation —
mit Blitzschnelle fuhr ich empor — da sah ich den Spanier
ankommen und vornüber zwischen die Pferde stürzen.“

Eugène schaute seinen Freund scharf an, der seine Augen
vor dem durchdringenden Blicke des jungen Officiers zu Boden
schlug.

„Wie?“ rief Eugène nach einer kurzen Pause.
„Der Schlag hatte ihn gerührt!“ entgegnete Arthur fast
tonlos.

Er fuhr von Neuem mit der Hand über die Stirne und
sagte dann ruhiger:

„Du wirst begreifen, daß die Erinnerung an diese Situa-
tion mich noch jetzt in eine eigenthümliche Stimmung versetzt.
Doch weiter! — Ich schrie auf, der Postillon hemmte den Lauf
seiner Pferde, doch zu spät — der schwere Postwagen war über
den Spanier hinweggegangen, blutend, besinnungslos, mit ge-
rothenen Gliedern lag er auf der Landstraße. Ich stürzte neben
ihn nieder, mit welchen Gefühlen, vermag ich Dir nicht zu schil-
dern, — ich — sah mich als den Urheber seines Todes an, mein
Wunsch hatte den ältlichen Mann verleitet, die Höhe der schwan-
denden Postkutsche zu besteigen, ein unüberlegtes Wort vielleicht
hat das Blut in die Schläfe getrieben, der Horn des Sanguis-
ter schwindeln gemacht und — die entsetzliche Katastrophe
erbeigeführt. Ich war kaum meiner Sinne mächtig!“

Hier stockte Arthur von Neuem einen Augenblick und ein
eises Schauern durchzuckte ihn, als beße seine Seele vor einem
Schredensbilde zurück.

Eugènes Blicke haften unbeweglich auf dem blassen An-
litze seines Freundes.

Arthur fuhr fort:

„Die nächste Station, ein armseliges Dorf, war nicht weit
von dem Orte dieses unglücklichen Ereignisses entfernt, wir
schleppten den Verschmetterten zum Wagen und in wenigen Mi-
nuten kniete uns eine elende Schenke ihr unfauberes Thor.
Hier erst, auf einem traurigen, morchen Bette, kehrte die Besin-
nung des Unglücklichen wieder — ich kniete neben ihm, ich weinte
bittere Thränen, ich verzeh ihm tausendfach im Herzen, daß er
sich reizte, und bat ihn mit verflüchttem Sinne flehentlich meine
Festigkeit ab, die so unselige Folgen nach sich zog. Er lächelte
latter und sagte mit matter Stimme: Mein Herr, ich bin ein
ehemaliger Officier, ich gehöre einer Partei an, die noch nicht
hagen darf, wieder frei und offen mein schönes Vaterland zu
betreten, als ihr Gmiffär reife ich seit einem Jahre unerkannt
in Spanien umher. Ich habe eine Tochter, ein Kind von acht
Jahren, die ich in London bei fremden Leuten zurückließ, —
schwören Sie mir, dieses Kind aufsuchen zu wollen. — Ich
haur, dieses Mädchen als meine Schwester, als mein eigenes
und betrachten zu wollen. Er lächelte seltsam. Gut, flüster-
te, setzen Sie sich, ich werde Ihnen einen Brief an mein Kind
schreiben. — Ich that, wie er mir gefehien, und er richtete an
eine Tochter mit halbgebrochener Stimme Worte voll väterlicher
ermahnungen, die ich niederschrieb.“

„Und dieser Brief enthielt keine Sylbe Gutes Streites und
einer traurigen Folgen?“ fragte Eugène rasch.

„Keine Sylbe, es hieß darin nur: ich sterbe, und der Ueber-
linger dieser Zeilen ist derjenige, der mir die Augen zugebrückt
hat, er wird für dich sorgen! — Nachdem der Brief beendet war,
achte ich dem Unglücklichen die Feder reichen; mit unsäglicher
Anstrengung und schwacher, bebender Hand schrieb er einige
Worte unter den Brief und steuerte ihn selbst. Dann mußte ich
m auf das Kreuz schwören, das Schreiben nur von seiner
eäter erblicken zu lassen. Sein Auge bligte freudig, als ich
m Schwur geleistet, er ließ mich mehrere Papiere verbrennen,
ab mir die Adresse der Kleinen, sagte, daß das Kostgeld für sie
auf drei Jahre im Voraus bezahlt sei, und sie kein Vermögen
besitzen werde. Ich erneuerte meine Versicherungen, die er ruhig
abhörte, ohne mir auch nur ein Wort zu erwidern, dann schloß
die Augen und verfiel eine halbe Stunde darauf in Convul-
sionen. Der rasch herbeigerufene Arzt eines nahen Fleckens
und nur noch eine Leiche.“

Arthur schwieg düster, auch Eugène schien in ernste Betrach-
tungen versunken zu sein, — er hatte zu rauchen aufgehört.

„Und dann?“ fragte endlich Lesterer.

„Du wirst mir glauben,“ fuhr Arthur fort — „daß ich nicht
trau dachte, meine Reise nach Barcellona fortzusetzen, ich eilte
nach Cadix zurück, und von dort auf dem kürzesten Wege nach
London. Ich fand das von der Adresse bezeichnete Haus, doch
von den Leuten verlassen, denen das Kind des Unglücklichen
anvertraut worden. Der Mann hatte sich im Spiele ruinirt
und war nach Amerika entwichen, die Frau sich dem Trunke er-
geben und war dann, arm und siech, nach ihrem Geburtsorte,
neuer Kleinen Stadt der Grafschaft Wales, mit der Kleinen ge-
wandert. Im Fluge war ich auch dort, ich fand die Spur der
Kind, sie war als Bettlerin gestorben und hatte das Kind frem-
den Bagabunden überlassen, die längst nicht mehr im Orte ver-
weilten. Was war zu thun? Ich bot die Polizei der Grafschaft
auf, durchstreifte ganz England, erließ Aufforderungen in allen
Londoner Blättern — vergebens! Dann kehrte ich nach Paris
rück und erneuerte von Jahr zu Jahr die Annoncen in Betreff
des Mädchens — vergebens! Der Brief blieb in meinem
Portefeuille. Der Hang zu den Naturwissenschaften trieb mich
in ferne Länder, ich sah die Capstadt, Indien, Brasilien, den
stillen Ocean, das Polarmeer — der Brief wanderte mit. Reise-
lässe kehrte ich nach Paris und zu den vergoldeten Salons zu-
rück, das Vermächtniß des Armen begleitete mich — ich hegte es
wie ein geheiligtes Kleinod. Vor zwei Monaten —“

„Ich irrthel!“ rief Eugène.

„Vor zwei Monaten, weißt Du, tauchte im Hippodrom die
wunderbare Erscheinung auf, welche in wenigen Tagen Paris
von sich reden machte, die süßne Lustschifferin Sennora Dolores.
Der Ruf ihrer Schönheit, verbunden mit ihrer beispiellosen
Waghalsigkeit, gründete binnen Kurzem ihr Glück, und ließ
mehr als einen vornehmen Cavalier sich, wiewol vergeblich,
um sie bemühen. Ich sah das seltsame junge Mädchen zufällig,
suchte ihre Bekanntschaft, und erhielt, wie alle Welt, einen Korb.
Ich weiß nicht, was mich an dieses Mädchen bannete, vielleicht
ih Widerstand, vielleicht ein unerklärliches Etwas, vielleicht daß
sie eine Spanierin — genug, ich war unausgesetzt um ihre
Gunft und in diesem Werben offenbarte sich mir der edle, stolze
Reichthum eines Frauenherzens, den ich hier nicht erwartet
hatte. Dolores zwang mich, sie trotz ihres abenteuerlichen, ver-
rufenen Standes zu achten, und von der Achtung zur glühen-
den, unbegrenzten Verehrung und Liebe war nur ein kurzer
Schritt. Sie sah in mir zum ersten Male einen Mann der gu-
ten Gesellschaft, der sich ihr mit ehrerbietigen, uneigennütigen,
edlen Gefühlen näherte, ihr Herz erschloß sich niegeahnten Re-
gungen, sie liebte mich heiß, inbrünstig, edel, als sie noch glaubte
mich nur zu achten, bevor sie noch ihrer tiefen Empfindungen
sich völlig bewußt war. Kurz, es kam zu einem Bekenntniß
unserer gegenseitigen Gefühle und — Du wirst errathen haben
— zur endlichen Enthüllung eines Geheimnisses, dem ich so
lange vergeblich nachgeforscht — denn Dolores ist die Tochter
des vor zehn Jahren vor meinen Augen verunglückten Spa-
niers.“

„Und wie nahm sie die Nachricht von dem Tode ihres Va-
ters auf? Sagtest Du ihr mehr, als er Dich schreiben
ließ?“

„Nein. Bevor sich die gewissenlose Kostgeberin der Kleinen
entäußerte, hatte sie ihr den Tod des Vaters vorgespiegelt, ohne
zu wissen, daß sie nur allzu sicher die Wahrheit rede. Dolores
war also gewöhnt, sich ihren Vater als todt zu denken. Sollte
ich dieser trüben Erinnerung ein unvergängliches Bild des
Schreckens hinzufügen?“

„Und jener Brief?“

„Ich übergab ihn ihr am Tage nach unserer stillen Verlo-
bung, und entfernte mich aus Delicatesse noch bevor sie ihn öff-
nete — ich wollte sie, jenen traurigen Verhältnissen gegenüber,
nur den heiligen Erinnerungen ihrer Kindheit überlassen. O
wie tief ist Dolores zu empfinden fähig! Ich kehrte am folgen-
den Tage zu ihr zurück, sie konnte mich nicht sehen — sie war
krank — der Brief mußte sie tief erschüttert haben!“

„So, so!“

„Erst drei Tage später war es ihr möglich, mich zu sehen.
Sie trat mir lächelnd entgegen, doch war sie blaß, hatte ver-
weinte Augen, und ihre Hand zitterte, als ich sie drückte.“

„Und seit jener Zeit —?“

„Seit jener Zeit sind acht Tage verflossen. Sie ist ruhig
und lächelnd, kein Wort, das ihren Vater betrifft, kommt über
ihre Lippen, ihr Gemüth scheint noch von einer stillen Schwer-
muth erfüllt zu sein, die selbst der Gedanke an unsere nahe Ver-
mählung nicht völlig zu bannen vermag. Ich ehre die Gefühle
einer Tochter! O Freund, wüßtest Du, was ich diese zehn Jahre
hindurch gelitten! Diese Ehe ist meine einzige Hoffnung, ich
betrachte sie als die Erlösung einer düsteren Vergangenheit, als
eine Nothwendigkeit, vor der alle Einsprüche der Gesellschaft
verstummen müssen! Eugène, wirst Du noch mich schonungslos
verdamnen?“

Eugène reichte seinem Freunde bewegt die Hand.
„Laß mich schweigen, Freund, und — Dich beklagen! sagte
er — Du bist in einer Lage, der gegenüber die Meinung eines
Andern, selbst die des redlichsten Freundes, nur leicht in die
Waage fällt! Gott gebe, daß diese Ehe Deine Hoffnungen
erfülle!“

Arthur erhob sich rasch von seinem Sitze.
„Es ist vier Uhr!“ rief er — „Dolores erwartet mich. Kann
ich mich morgen auf Dich verlassen?“

„Du kannst es!“ verzetzte Eugène aufstehend.
Die jungen Leute verließen das Kabinett; Arthur zahlte.

Sie gingen schweigend neben einander.
In der Rue Vivienne blieb Eugène stehen.

„Leb' wohl!“ sagte er — „ich muß in dieses Haus, zu mei-
nem Agenten.“

„Leb' wohl, Freund, auf morgen also!“
„Auf morgen! — Noch eins! Ich habe etwas auf dem Her-
zen, das mich beunruhigt.“

„Nun?“

„Die Luftfahrt —“
„Es ist die letzte, die Dolores unternehmen wird.“
„Muß es sein?“

„Sie ist contractlich dazu verpflichtet.“
„Du kannst Franconi einen Schadenersatz geben.“
„Sie wollte nicht.“

„Und Du mußt sie begleiten?“
„Es ist der erste Wunsch, den sie gegen mich geäußert hat.
Und dann — welchen köstlichen Anblick werde ich haben!“

„Arthur, ich bitte Dich inständigst, unterlasse die Fahrt!“
„Du bist thöricht, mein Freund! Dolores ist so geschickt
wie ich.“

„Das ist es nicht, — ich weiß nicht, was mich um Dich be-
sorgt macht —!“

„Soll sie an meiner Entschlossenheit zweifeln?“
„Nun gut. Leb' wohl! Auf morgen, um ein Uhr!“
„Leb' wohl!“

Die Freunde trennten sich.
Eugène trat in das von ihm bezeichnete Haus, Arthur eilte
in die Rue de la Chaussée d'Antin.

II.

Im ersten Stock eines Hauses der Straße Chaussée d'Antin
saß Dolores in ihrem Boudoir.
Ein reizender, erlesener Luxus umgab die schöne Bewohner-
in dieses kleinen Gemaches.
Die weiß und silberlackirten Meubles waren mit himmel-
blauem Sammt und weißer Seide in zarten Arabesken überklei-
det, rings an den Wänden herum lief statt der Tapete eine
phantastische, zeltartige Draperie aus blau und weißer Satin-
Chine mit Silberstickereien, und um die Fenster erhob sich, statt
der üblichen Gardinen, eine reiche Composition Valenciener
Spitzen. Die neuere französische Schule blickte in farbensprü-
henden Gemälden von den Wänden herab, und unter einem
mächtigen Trumeau, dessen breiten Goldrand zierliche Liebes-
götter, aus verchlungenem Laubwerk sich emporwölbend, in
Basrelief schmückten, erhob sich auf vergoldeten Satyrfüßen ein
Tischchen, dessen Mosaik Vögel, Blumen und Früchte bildete,
und welches kostbare, seltsam geformte Flacons in Gold, Silber

und bunten Krystallen trug. Den Kamin von cararischen
Marmor zierten als Randausschmückung liebliche kleine Engel,
mit goldig angehauchten graziösen Gurrenden spielend, und
auf der glänzenden Platte desselben prangten Vasen von Sevres,
China und Indien, denen eine Fülle der herrlichsten duftenden
Blumen entquoll.

Hätten Leute aus der Provinz sich dem anmuthigen
Zauber dieses kleinen Boudoirs gegenüber befunden, sie wür-
den darauf geschworen haben, hier müsse wenigstens eine Her-
zogin wohnen.

Und doch thronte hier nur eines jener jedenfalls stets eigen-
thümlichen und interessanten Wesen, deren vage Erfindung sich
auf die Launen einer Masse gründet, die morgen vergessen hat,
was sie heute vergöttert.

Darum gleichen auch solche Wesen Meteoron, — sie glän-
zen, versprühen und im nächsten Augenblicke bleibt nichts von
ihnen als — Eclatien.

Ausgenommen — ein Mann von Stand begehre eine
Thorheit ihrethalben und gebe ihnen eine Stellung in der Ge-
sellschaft.

Nur Paris kennt das Wunder solcher Erscheinungen, die
gestern noch im tiefsten Dunkel vegetirten und heute alle Welt
von sich reden machen — die Begeisterung des Parisers ist gleich
fertig, gleichviel ob für Kriegshelden oder Kunstmadonnen, und
eine heroische That umgiebt nicht rascher mit ephemerem Ruhm
und Glanz als ein kühner Luftsprung.

Dolores saß an einem mit Seidenstickerei verzierten Schreib-
tische von rothteuflicher Jacaranda.

Sie trug ein Kleid aus perlgrauem Atlas mit breiten Vo-
lants. Ihr schwarzes, reiches Haar hatte jenen bläulichen
Schein, der nur den Südländerinnen eigen ist, und fiel in kunst-
loser, anmuthiger Wellenform um ihre Schläfe. Das schöne,
ebenmäßige Antlitz umgab eine zarte Blässe, die indes nicht
jene leichte dunkle Färbung des Teints zu verdrängen ver-
mochte, welche ebenfalls die feurigen Kinder des Südens cha-
rakterisirt.

Dolores hatte den Kopf gestützt, ein offener, vergilteter
Brief und ein Medaillon lagen vor ihr.

Das Medaillon trug die Züge Ransays.
Das schöne Antlitz der Donna war über jene beiden Dinge
geneigt, eine tiefe Schwermuth verlieh den zauberlich gemeißel-
ten Zügen dieses klassisch vollendeten Kopfes einen unbeschreib-
lich weichen Ausdruck und dämpfte die leidenschaftliche Glut der
großen braunen Augen.

Fast unmerklich zuckten die Lippen.
Dann perlte eine Thräne um die andere auf das Bild
nieder.

Doch nur wenige Augenblicke wahrte diese Aeußerung einer
schmerzgefüllten Seele.

Die Stärke, die Entschlossenheit dieser Seele war nur auf
Momente zu bewältigen, sie begann sich allmählig von Neuem
klar und entschlossen in diesen reizenden Zügen wiederzuspiegeln
und nahm ihnen die kaum erst angehauchte Weiche.

Stolz und Festigkeit beherrschten die blasser Stirn, ihre
schmalen Lippen umgob wieder jener süßne Ausdruck, der den
bläulichen Parisern zu imponiren gewußt hatte, und der dem ed-
len Antlitze einen wunderbar energischen Charakter verlieh, ihre
Blicke flammten, — die Tropenblume hatte den nächtigen Thau
von ihren Wangen abgeschüttelt.

„Es muß so sein!“ murmelte sie vor sich hin.
Sie erhob sich und überschritt einige Male rasch das
Zimmer.

Dann trat sie zum Schreibtische zurück und schellte.
Eine Dienerin erschien.

„Künde im Kamin ein Feuer an!“
„Ein Feuer?“ fragte das erkaunte Mädchen.
„Sogleich! Was siehst Du und gaffst?“

„Im Juli —“
„Du wirst die Gefälligkeit haben, mir sogleich zu gehor-
chen!“ entgegnete die Herrin in gewissermaßen gereiztem Ton.

Das Mädchen beeilte sich — nach wenig Augenblicken
prasselte ein lustiges kleines Feuer im Kamin.

„Jetzt geh!“ sagte Dolores zu dem barrenden Mädchen —
„Ich bin für Niemanden außer für den Baron von Ransay zu
sprechen, doch auch dieser darf nicht unangemeldet vorgefassen
werden.“

Dolores trat zum Kamin und starrte in die Glut.
Die Dienerin entfernte sich schweigend, kopfschüttelnd.
Einige Minuten vergingen, die schöne Spanierin war in
tiefes Sinnen verloren.

„Warum mußte ich ihn lieben lernen, bevor dieser unselige
Brief in meine Hände kam!“ murmelte sie vor sich hin. — „War-
um trieb mich die Vorsehung, den Mann anzubeten, den zu
hassen sie mich durch die Bande der Natur bestimmte! Sein An-
blick macht mich schauern, und dennoch liebt ihn meine Seele
fort und fort! O ich bin namenlos elend!“

Sie trat zum Schreibtische und blickte kummervoll die halb-
erloschenen Worte an, welche ihr Vater unter jenen Brief
schrieb, den er Arthur dictirte — ihre Energie schien von Neuem
gebrochen.

„Vater! Vater!“ begann sie fieberisch schluchzend, und ihre
Thränen flossen wieder — „hättest Du in Deiner Sterbestunde
geahnt, welchen Jammer Du über Dein armes Kind heraufbe-
schwören werdest, Du hättest Deine zitternde Hand sinken las-
sen, statt jene entsetzlichen Worte zu schreiben! O mein Gott,
— fuhr sie fort, ihre Thränen trocknend — „Du weißt, was der
schreckliche Entschluß mich gekostet hat, zu dem das unerbittliche
Schicksal, die grausliche Nothwendigkeit, das Gebot eines un-
glücklichen Vaters mich drängt! Werde ich mich emporrassen
können und ausführen, was ich mir gelobte, wenn der Augen-
blick gekommen? Großer Gott, gedachtest Du dieser Stunde,
als Du dem Kinde so viel männliche Entschlossenheit in die
Wiege gahst, und seinen Muth durch Noth und Gefahren stärk-
test? Aber es ist übermenschlich, was ich ausführen soll — über-
menschlich, und ich bin doch nur ein schwaches Weib, und ein
liebendes Weib!“

Dolores sank in einen Sessel und verbarg ihr Antlitz in die
Hände, Thränen perlten durch die bleichen, schmalen Finger;
sie weinte bitterlich.

So sah sie stundenlang, es war als ob ein Krampf durch
ihren Körper ginge, der ihr Herz zu zerreissen drohe.

Endlich ließ sie die Hände sinken, ihr Auge war trocken,
ih Antlitz bleich, doch ruhig.

„Es muß so sein!“ sagte sie fast tonlos. — „Nirgend ein
Ausweg, wohin ich blicken mag! — Armes Herz, eine Welt voll
süßer Liebesfreunden erschloß sich Dir, und nun sollst Du bre-
chen, Du träumtest von einem Himmel auf Erden, bevor der
Brief kam! Ich könnte diesen Brief vernichten, doch werde ich
auch mit ihm die Kenntniß jener fürchtbaren Vergangenheit
zerstreuen können? Kann ich Arthur liebend umfassen, in-

Blumenfest im Walde.

Der Frühling ist überall schön, am schönsten im Walde. — Der Geist wird frei, das Herz weilt draußen in den grünen Tempelhallen, wenn die Morgenröthe die ersten Goldfunken auf den Sammetteppich des Mooſes streut und die taumelnden Käfer bedächtigt nach dem Schlaf der Nacht ihre schillernden Flügel prüfen. Schon lange ehe die Sonne der Dämmerung Herr ward, die sich schwer trennt von dem kühlen Walde, hat der emſige Specht ſein Tagewerk begonnen, tödt ſein Hämmern als einziger Lebenslaut durch die Stille, denn die Eidechſe ſchlüpft geräuſchlos über das Moos, und eines wachen Eichhörnchens behender Lauf wird noch nicht gehört zwischen den weich belaubten Aeſten. Mit dem Tage erwacht das regere Leben des Waldes — das Stimmen der Inſecten, Sang und Gezwiſcher der Vögel, das Dröhnen der Art des Holzſchlägers, des Jägers Büchſenſchuß, das Brauſen des Wehres bei der Waldmühle, die Tritte raſcher Wanderer auf den Fußpfaden, die zur Straße führen.

Der Wald iſt viele Meilen lang; es ſtehen Eichen darin und Buchen, hier und da ſtreckt eine Kiefer ihre ſtahligen rothbraunen Aeſte durch die Kronen der weicher belaubten Bäume, an einigen erhabnen Stellen leuchten weiße Birkenſtämme durch

hatte Elſbeth nun ſchon alle begoffen, Maiblümchen, Kaiſerkrone, Tulpen, Winde, Kapuzinertreſſe, Rittersporn, ja ſogar die abgewelkten Schneeglöckchen und den großen Narciſſenbuſch, der noch nie eine Blüthe gebracht hatte, auch damals nicht, als Schweſter Barbara noch die Blumen begoß, und die verſtand die Blumen gut zu pflanzen. Als ſie noch lebte, hatte drinnen am Stubenfenſter ein ſchöner voller Roſenſtock und ein Cactus geſtanden, Elſbeth's Freude. — Aber als Barbara vor einem Jahre geſtorben war, ſtarb auch der Cactus ab und der Roſenſtock. Elſbeth hatte damals um die Blumen ſehr geweint, aber mehr noch um die gute Barbara, welche ihr immer viel ſchöne Blumenmärchen erzählte, die ſie auf dem gräflichen Schloſſe gelernt, als ſie droben war bei der Frau Gräfin.

Die Verſtorbenen kommen nicht wieder — das hatte Elſbeth's Mutter der Kleinen ſo oft geſagt, daß ſie auf Barbara's Wiederkehr verzichtete; aber einen Roſenſtock und einen Cactus hätte ſie gar zu gern gehabt. — Sie hatte Vater und Mutter ſchon oft darum gebeten, aber Niemand erfüllte ihren Wiſch.

Jetzt iſt Elſbeth ſehr müde — warum hat der Vater ſie auch ſo früh aus dem Bett genommen? — Die Morgenluft — das Umherlaufen beim Begießen der Blumen, denn ihre kleine Siepfanne faßte nicht viel Waſſer auf einmal; ſie konnte vor Müdigkeit kaum ihr Frühſtück verzehren — der Keß des Brodes lag noch neben dem geleerten Milchnapf auf dem Tiſch in der Waldrebenlaube; die Hühner kamen und pickten daran, Elſbeth jagte ſie nicht fort. Sie lehnte ihr blondes Köpfchen in eine Ecke der Laube und bedachte, wie hüßlich es doch ſei im Walde, wenn die Vögel ſingen, wenn die Sonne durch die Bäume blickt, wenn Lucifer ſo munter bellt, daß es ſchallt wer weiß wie lange — ſie dachte, wie hüßlich im Garten die Blumen blühen; nach dem Begießen wuchsen ſie zusehend — ſie dachte, wie hüßlich es ſei in der Laube — ſie war ſo groß, ſie wuchs mit der Waldrebe um die Wette, o, ſie war ja ſo hoch und ſo weit, daß man ihr Ende gar nicht erſah, und austapeziert mit schön gezackten, grünen Blättern und weißen und dunkelblauen Blumen. Zwischen den Blättern ſtrahlte es ſo hell, als wären die Sterne vom Himmel herabgekommen, um in Eichelnapfchen und Hyazinthenkelchen als helle Lampen den ſchönen grünen Saal zu erleuchten. — Nun wußte auch Elſbeth, was der Specht ſo emſig zu zimmern gehabt. — Große grüne Käfer brachten einen ſchönen Sefſel getragen; der war wie aus Sonnenblumen gemacht, wenn die Abendſonne darauf ſcheint. — Langarmige Grillen kamen und ſchwerfällige Hummeln mit Geigen und Brummabaß und nahmen auf einer Erhöhung Plaß.

Es bereitete ſich ein Feſt, das war unverkennbar. — Die Waldrebe mochte die Wirthin ſein, denn ſie lief geſchäftig hin und her, kletterte bald aufs Orcheſter, um den Muſikanten zu ſagen, was für Stücke ſie aufſpielen ſollten, bald an die Decke, um dem Kronleuchter einen Schwung zu geben, damit die Lichter recht luſtig ſtaderten. Dann war ſie wieder unten und empfing die Gäſte, war hüßlich zu Allen, ließ ſie niederſetzen auf den weichen Moosbänken längs der Wände, oder auch ſtehen und plaudern auf dem Raſenteppich, wie Jeder wollte.

Zuerſt kam das freundliche, ſinnige Maiblümchen mit der eillen, ſchmachtenden Narciſſe, geführt von dem fecken Junker Rittersporn. Es kam die Kaiſerkrone mit einem ganzen Gefolge von Tulpen; und weil die Waldrebe gar ſo tief ſich bückte vor der majestätischen Erſcheinung, glaubte Elſbeth gewiß, ſie werde ſie auf den Thronſefſel führen. Aber nein! Der Thron mußte für jemand Andern beſtimmt ſein, denn auch als die Liſie kam mit ihrem düſtern Begleiter Roſamarin, bot ihr Niemand den Thron an.

Schneeglöckchen kam auch; es mochte krank ſein, oder vielleicht konnte es nur die Hitze nicht vertragen, denn es hing das Köpfchen und ging gar langſam ohne aufzuheben am Arme ſeiner Begleiterin mit der breiten violetten Sammethaube. Stiefmütterchen war's — ſah ganz ſo aus wie Elſbeth's Mutter in ihrem Sonntagshut. Schneeglöckchen hatte die Geſtalt und Haltung der Schweſter Barbara — ſchade mir, daß es den Kopf nicht aufrichtete. —

Jetzt entſtand ein Gemurmel der Erwartung, der Freude. Die Muſikanten, die bis jetzt nur in leiſen Strichen ihre Inſtrumente probirt, ſpielten einen Tuſch und herein trat die Königin Roſe, geführt von dem Ritter Cactus. Man ſah gleich, daß es eine Königin war, denn ſie hatte eine goldene Krone auf dem Kopfe und ein Scepter aus Roſen in der Hand. Sie war eben ſo hoſſelig als vornehm; man bemerkte keine Dornen an ihr, und zeigte ſich ja hier oder da ein kleiner Dorn, ſo war er grün und weich, und gar nicht fürchterlich. — Nun, daß ſie hatte die Roſe ſich ja den Cactus zum Ritter erwählt, der hatte Stacheln genug, um läſtige Schmeichler und ſchlimme Feinde fern zu halten.

Auf die Roſe war nur gewartet worden. Waldrebe umſchlang ihre Knie und führte ſie dann zum Thron, hinter welchem die Kaiſerkrone mit den Tulpen ſtand. Alle Blumen neigten ſich vor der Anmuthigen, auch Ritter Cactus beugte vor ihr ein Knie. Das Schneeglöckchen richtete den Kopf ein wenig in die Höhe und ſah hin nach ihm und der Roſe — ganz ſo blickte Schweſter Barbara. — Der Ritter mochte Schneeglöckchen nicht bemerkt haben, denn er ſcherzte gleich darauf mit dem ihr naheſtehenden Vergißmeinnicht, das ihm ein Paar erſte Worte ins Ohr flüſterte — ſie machten keinen Eindruck auf ihn, ſeine Miene blieb ſpöttlich. — Schneeglöckchen ſank ohnmächtig zurück in den Arm einer barmherzigen Schweſter, der braunen Schiſſblüthe, die am Waſſer wohnt. — Sie brachte das arme Schneeglöckchen aus dem leuchtenden Saal, und draußen brauſte das Wehr und hämmerte der Specht.

Stimmenfest im Walde.

deß meine Seele ſich ſchauernd von ihm wendet, kann ich lächelnd ihm die Hände drücken und ihm ſelig, voll Hingebung in die dunklen Augen ſchauen, wenn es in mir flüſtert: Arthur, an Deinen Fingern klebt das Blut meines Vaters, aus Deinen Blicken nachtet die Schuld mich an?!"

"Nein! Nein!" fuhr ſie bebend auf — „für mich iſt Alles dahin, Alles! Und Er — ſollte er Ruhe, Zufriedenheit, Glück an meiner Seite gewinnen? Nein, nein! Däſteren Schatten gleich würden wir neben einander wanken und einander durch ein ärmliches Lächeln beſiegen! Die Schuld laſtet auf ſeiner Seele, wie ihre Kenntniß auf der meinen, und unſere heiligſten, feurigſten Empfindungen würde ſie zu Grabe tragen!"

„Es muß ſo ſein!“ fuhr ſie, mit wachsender Energie ihre Seelenangst bekämpfend, fort — „hinweg mit den ſüßen Träumen von Frühling, Liebe und Glückſeligkeit! Was bin ich ohne ihn, den ich ſchauernd nur zu nennen wage?! Mein Entſchluß iſt geſaßt!"

Ihre Blicke leuchteten, ihre Flügel wurden feſt, beinahe ehern für ein Frauenantlig.

Sie erhob ſich mit raſcher Bewegung und eilte zum Schreibtiſche.

Eine verborgene Feder ſprang unter dem Drucke ihrer Finger, ein geheimes Fach öffnete ſich; ſie nahm ein Päckchen Briefe daraus hervor, die Ransfays Handſchrift trugen, preßte leidenschaftliche, heiße Küſſe auf ſie und das Medaillon, und — fortging alles in die Klammern.

Ein Seufzer entbebt ihren bleichen Lippen, als ſie Bild und Briefe hell auflodern und verſchmelzen ſah.

Dann drückte ſie ihre Hand auf das Herz, ihr ſchönes Antlig verrieth keine Spur einer Aufregung mehr, — ſie hatte ausgekämpft, und alles war ſtill im kleinen Gemache. — Die Dienerin meldete den Herrn Baron von Ransfay.

(Schluß folgt.)

Maria, Königin von Bayern.

Die hohe Frau, deren Bild wir heute unſeren Leſerinnen vorlegen, genießt nicht nur des hohen Vorrechtes der Fürſten dieſer Erde, hinblicken zu dürfen auf eine lange Reihe glorreicher Ahnen, aus denen ſich einzelne Geſtaltungen als durch Jahrhunderte leuchtende glänzende Bilder hervorheben, ſie zählt nicht nur zu ihren Vorfahren einen großen Kurfürſten, eine Kurfürſtin Sophie Charlotte, einen Friedrich den Großen, ſondern ſie kann auch mit edlem Stolze und ehrfürchtvoller Kindesliebe auf ein Aelternpaar ſehen, deſſen Andenken im wahren Sinne des Wortes in Segen lebt.

Königin Friederike Franziska Auguſte Maria Hedwig von Bayern, geboren am 15. October 1825 und vermählt im October 1842 mit dem damaligen Kronprinzen, jetzigen König Maximilian II. Joſeph von Bayern — geboren den 28. November 1811 — iſt die Tochter des verewigten Prinzen Wilhelm von Preußen — Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III. — und ſeiner ſchon vor ihm entſchlafenen Gemahlin Maria Anna, geb. Prinzefſin von Heſſen, ein Fürſtenpaar, von deſſen muſterhafter Häuſlichkeit, von deſſen hilfsbereiter Menſchenliebe und erhabener Humanität ſich im preußiſchen Volke die rührendſten Züge erhalten haben und noch lange erhalten werden. Dem Wanderer, der die Wunderwelt des Nieſengebirges, der Schleiſens geſegnete Gefilde aufſucht, tritt überall die Sage vom mächtigen, nedtiſchen Bergheirn Rübezahle entgegen, eben ſo wird er ſich aber auch warm und wohlthuend angeweiht fühlen von der Erinnerung an den Prinzen Wilhelm, der in Schloß Fiſchbach ſich und den Seinen ein Paradies des Friedens geſchaffen, einen ſtillen Haſen, wo er ausruhte von den Stürmen eines Lebens, dem er in ſchwerer erſter Zeit heldenmüthig Troß geboten, von wo aus er Segen rings um ſich verbreitete.

Königin Maria, die jüngſte Tochter des edlen Fürſtenpaares, iſt nicht nur umglänzt von dem Schimmer, den die Tugenden der Aeltern immer um das Haupt der Kinder weben, ſie iſt auch durchglüht von dem Geiſte, dem regen Gefühl für alles Schöne und Gute, welches die Entſchlafenen beſeelt. Die Tochter der Hohenzollern iſt ein herrliches Reiz, gepflanzt auf den uralten Baum des Wittelsbacher Hauſes, eine innige Liebe verbindet das bayriſche Volk mit ſeinem Königspaare, eine Liebe, welche ſich ſeit dem Jahre 1848, wo König Maximilian II. durch die Abdankung ſeines Vaters, des Königs Ludwig, den Thron beſtieg, immer noch geſteigert hat. Wie man auf den König den Beinamen, mit welchem man ſeinen Großvater ehrte, „der gute König Max“ übertragen hat, ſo ehrt man in der Königin die gute, ſorgſame Landesmutter, die Beſchützerin der Armen, die überall Troſt und Hilfe ſpendet und die mit ihrem Gemahl und im Geiſte ihres Schwiegervaters, des Königs Ludwig, eine eifrige Beſchützerin und Förderin der Künſte und Wiſſenſchaften iſt. Wollten die Menſchen ſchweigen von dem, was Bayerns Königshaus für die Kunſt gethan, ſo würden die Steine reden, die ſich in München, der ſchöngeſchmückten Hauptſtadt, zu herrlichen Tempeln zuſammenfügen, welche die köſtlichſten Kunſtſchätze bewahren.

Das hoch verehrte Königsſpaar iſt wie von zwei kräftigen Eichen umgeben von zwei herrlich emporgeblühten Ebbnen, dem Kronprinzen Ludwig Otto Friedrich Wilhelm, geboren den 25. Auguſt 1845, und dem Prinzen Otto Wilhelm Luitpold Adalbert Waldemar, geboren den 27. April 1848.



Maria, Königin von Bayern.

das Dunkel, und an den Stellen, wo der Mühlbach gemächlich fließt, ſtehen Erlen in dichter Reihe, gemiſcht mit einzelnen Weiden, die ihre Zweige in die Wellen tauchen wie grau beſtäubte Wanderer, die ihren Durſt zu Willen begreifen.

In einer Lichtung des Waldes, nahe genug an der Mühle, daß das Rauſchen des Wehres vernehmbar iſt, ſieht des Förſters Haus, neu und freundlich, wenigleich niedrig und klein. Die gelblichen Wände und das rothe Ziegeldach ſtehen herrlich ab gegen die grünen Bäume. Noch vor einem Jahre hatte eine dürftige Strohhütte an der Stelle geſtanden, doch weil der Graf, dem der Wald gehörte, dem Förſter zugethan war, ließ er ihm das neue Häuſchen bauen.

Es iſt in einiger Entfernung umzäunt durch eine Dornhecke, die einen ſogenannten Garten umſchließt. Der Förſter hat es ſicher nur ſeiner Frau zu Liebe gethan und hier einen Garten angelegt, denn die Frau iſt, als des gräflichen Gärtners Tochter, unter Blumen aufgewachſen. Hier im Walde gedeihen die Blumen ſchlecht, beſonders ſeit Barbara, des Förſters Tochter aus erſter Ehe, nicht mehr da iſt, ſie zu pflanzen. —

Am beſten ſieht noch die Waldreben-Laube am Zaun, neben dem großen Pfaffenhuſtrauch. Der Förſter hatte das Gerüſt aus Birkenſtämmen gezimmert, und die Waldrebe iſt ſchon ſo hoch daran hinaufgeleitet, daß Elſbeth, des Förſters einziges Kind, auf die Bank ſteigen muß, um zu ſehen, wie die äußerſten Spitzen der Ranken die Birkenlatten umſchließen.

Elſbeth ſaß jetzt in der Laube auf der Bank und war ſehr müde. Der Vater hatte ſie heut ſchon früh aus dem Bett genommen, ſie ſelber angezogen und geſagt, ſie ſolle nur hinausgehen in den Garten, die Blumen begießen und ſpielen. Die Mutter war krank, deſhalb hatte der Vater heut den Birſchen allein in den Wald geſchickt und blieb im Hauſe. Die Blumen

Nun fing die Luftbarkeit erst recht an. Allerlei leichtfüßiges Blumenvolk war gekommen, um Tänze aufzuführen vor der Königin. Wände, Kornblume, Federnelke, Rittersporn, Geißblatt und Eisenhut, auch Stiefmütterchen mischte sich unter die Tänzer. Sie drehten sich und schwebten, daß es Schwindel erregte nur hinzusehen; die Schmetterlinge hielten im Fluge still vor Erstaunen, daß Blumen so leicht flattern konnten, als sie, denn auf dem Rasen blieb so wenig eine Spur ihrer Tritte, als hätte ein Falter darüber gestreift.

Die Tänzer machten ihre Sache gut. Die Königin Rose lächelte, die Lilie wuchs noch höher, die Ritter lobten die kunstfertigen Blumen laut. Dazwischen geigten die Musikanten lustig und Waldrebe trieb die faumseligen Pagen Wein und Brombeere an, den Gästen Erquickung zu reichen.

Die höchste Freude aber genossen wol die Versammelten am Zaun, die Blumen-Beleber, die sich nicht hereinwagten. — Die Gesellschaft war so schlecht nicht als man denken mag, sogar das Weibchen war darunter. — Alle meinten zwar, des Weibchens dunkles Sammetkleid sei gut genug, damit im Saal zu erscheinen, das meinte die erfahrene Butterblume, das kluge Gänseblümchen, die scharfe Distel und sogar der giftige Schierling. Wenn die es sagten, hätte sich Weibchen darauf verlassen können und getrost in den Saal gehen. Aber es that es doch nicht; es war ihm viel zu hell drinnen, zu laut und lärmend. Lieber wollte es seine gute Freundin Waldrebe eines andern Tags besuchen, wenn sie keine Gesellschaft bei sich sah.

Das Tanzstück war zu Ende. Die ritterlichen Tänzer und die anmutigen Tänzerinnen verneigten sich vor der Königin, und das närrische Caprifolium schloß zum Schluß noch einen so höchst ergößlichen Purzelbaum, daß Alle laut lachten und den festen Springer lobten.

Dann schwiegen Paß und Geigen. Es war eine Minute lang still.

Dorch — da klingt der Ton eines Glöckchens, es naht — es ist die weiße Campanula, langsam schreitet sie in den Saal, die Glocken läutend, an ihrer Seite die braune Kapuzinerkresse. Diesem Paar folgt mit gemessenem Schritt ein Vater mit roth und gelbem Hut, an seiner Hand das goldgelbe Himmelschlüsselchen haltend. — Der Vater mit dem gelb und rothen Pfaffenbüchsen wirft im Vorüberstreifen einen vorwurfsvollen Blick auf den Ritter Cactus; aus dem Auge der Rose fallen Thränen, Waldrebe ringt die Hände und Aller Blicke folgen dem ersten Zug.

Er geht mitten durch den Saal nach der Seite hin, wo Schneeglöckchen in den Arm der barmherzigen Wasserblume sank. Sie sind nicht mehr im Saal, aber es geht ein Gemurmel durch die Gesellschaft: Schneeglöckchen liegt draußen in nassen Gewändern — Schneeglöckchen ist todt!

Die Geigen verstummen, die Gäste verschwinden, man weiß nicht wohin; der Sonnenthron ist fort und alle Lichter verlöschen, die in Eichelhäpfchen, in Hyazinthenkelchen und Feuerlilien brannten, aber finster ist es deshalb nicht — nein, ganz hell, und der Specht hämmert. — Ein Sonnenstrahl scheint der kleinen Elisabeth gerade in die Augen, die sich vergebens nach der großen Blumengesellschaft umschauen. Nur Waldrebe, die freundliche Wirthin ist da und streift liebkosend des kleinen Mädchens Wange, die an dem Birkenstamm der Laube lehnt. — Nein, mehr noch! Als Elisabeth die Augen recht aufmacht, da sieht sie auf dem Tisch in der Laube einen schönen blühenden Rosenstock und einen prachtvollen Cactus stehen, fast noch schöner als der, den Schwester Barbara gepflegt hatte, ehe sie die Leute mit langen nassen Haaren und Kleidern von der Mühle todt nach Hause brachten.

Schneeglöckchen ist todt! — summte es noch in Elisabeth's Ohren, und da stand nun die königliche Rose und der wehrhafte Cactus. „Vater! Mutter!“ rief sie, von der Bank aufspringend — „seht doch, seht!“ — Aber da stand schon der Vater in der Hausthür und rief —

„Nun, Elisabeth — komm und bedanke Dich bei Deiner kleinen Schwester. Sie hat Dir den Rosenstock und den Cactus mitgebracht.“

„Ich habewieder eine Schwester — eine liebe gute Barbara!“ jauchzte das Kind, und cilte mit glühenden Wangen und fliegenden Locken auf das Haus zu.

„Weißt Du schon, Vater,“ sagte sie, als sie ihn erreicht — „die Rose sitzt auf dem Thron bei der Kaiserkrone; Schneeglöckchen ist todt, die Musikanten sind fortgegangen, aber das Himmelschlüsselchen sah freundlich aus, falls die Glocken durch den hellen Wald läuteten!“

Marie Harrer.

ihnen Freundlichkeit zu erweisen, nur muß mit der Höflichkeit des Herzens auch die Kenntniß jener feinen Höflichkeits-Nüancen gepaart sein, welche selbst bei scheinbar geringfügigen Veranlassungen dem schönen Wunsch, Zufriedenheit zu verbreiten, Ausdruck gestatten.

Die Höflichkeit ist so alt wie die Civilisation und folglich auch nicht verschont geblieben von den Mißbräuchen, welche sich allen menschlichen Institutionen, auch den ursprünglich vollkommensten, beimißen.

Die menschliche Selbstgenügsamkeit gelangte sehr bald zu der Meinung, man sei hinreichend höflich, sobald man die vorgeschriebenen allgemein gültigen Höflichkeitsregeln in allen Fällen erfülle, doch unmerklich mischt in die Höflichkeitsbezeugungen sich der Charakter des Menschen, und so kann es selbst dem oberflächlichsten Beobachter nicht verborgen bleiben, daß die Höflichkeit in der Welt je nach den verschiedenen Persönlichkeiten der Gesellschaft sehr verschiedene Physiognomien zeigt. — Wir sehen da die falsche Höflichkeit, die beschafter Höflichkeit, die stolze Höflichkeit, ja sogar die grobe Höflichkeit. — Welche Widersprüche! Welche Begriffsverwirrung! Wie selten begegnet man der einfachen edeln Höflichkeit! Und doch zeigt selbst dieses Streben, das mangelnde Wesen des Wohlwollens und der Höflichkeit durch die Form zu ersetzen, wie wichtig die Sache selbst, wie nöthig auch die Form sei. Der größte Egoist, der nicht im Geringsten geneigt ist, dem Wohlsein Anderer etwas von seinem Behagen zu opfern, verschmähst es nicht, wenn es sein Vortheil erheischt, die Maske der Höflichkeit vorzunehmen, welche seine eigensüchtigen Triebe gefällig verdeckt, und die Nothwendigkeit seines wahren Charakters nebst der Menge größerer und kleinerer Sünden durch den Schein der Güte täuschend verbüllt.

Die Liebe, die edle Wurzel der wahren Höflichkeit, entfaltet ihr holdestes Leben im Familien- und Freundeskreise. Sie ist so zu sagen, ein schönes Buch, in einer nur Wenigen verständlichen Sprache geschrieben, doch die Höflichkeit ist dessen Uebersetzung in eine Weltsprache, durch welche die Wohlthaten menschenfreundlicher Gesinnung und guten Beispiels Allen zugänglich werden.

Ob auch die Jahrhunderte an Wesen und Zweck der Höflichkeit nichts ändern, so ist doch der Ausdruck derselben, je nach den wechselnden Sitten und Bräuchen der Gesellschaft, der Veränderung unterworfen. Gebräuche, welche von den Mitlebenden aufgegeben sind, eigenständig festzuhalten, ist Thorheit, denn viele Höflichkeitsformen und Aufmerksamkeiten, gut und rührend an sich, doch veraltet, geben dem der sich von ihnen nicht trennen kann ein altmodisches, daher lächerliches Ansehen.

Die Herrschaft der Mode beschränkt sich nicht nur auf den Schnitt unserer Kleider; sie giebt sich kund in Allem, in der Sprache, in Gang und Haltung, folglich auch im Ausdruck der Höflichkeit. Und diese Beweglichkeit, nur dem Schein nach phantastisch und frivol, ist in Wahrheit durchaus logisch und vernunftgemäß, wovon man sich überzeugen kann, wenn man den Wirkungen bis zum Quell ihrer Ursachen nachgeht.

In einer Reihe von Besprechungen, welche die Nüancen der gesellschaftlichen Gebräuche zum Gegenstand haben, will ich versuchen, die Ursachen dieser Gebräuche aufzufinden, die, so kleinlich, so kindisch sie dem oberflächlichen Beurtheiler erscheinen mögen, ungewisselhaft in frommen Empfindungen, in guten und gerechten Anschauungen wurzeln.

Man weiß nur schlecht, und erklärt nur schlecht was man weiß, wenn man die Mühe scheut in den Sinn der Dinge einzudringen, und sich nur an die Form hält, ohne deren Zusammenhang mit dem Wesen zu prüfen. Solcher Oberflächlichkeit will ich mich nicht schuldig machen. —

Jeder Leser sieht zwar frei, aus den folgenden Besprechungen nur das auf die äußeren Formen Bezügliche zu lesen, doch diejenigen, welche im Denken und Empfinden mit mir übereinstimmen, werden auch die tieferen Betrachtungen nicht unbeachtet lassen; sie wissen, daß es sich damit nicht um Erlernung einer frivolon Kunstfertigkeit, sondern um sittliche Veredelung handelt, weil die Erziehung des Herzens der einzige Weg ist, die kalten Höflichkeitsformen zu befehlen, und der edeln, wahren Höflichkeit in der Welt eine Stätte zu bereiten.

II.

Visiten und Visitenkarten.

Die verschiedenen Gebräuche, welche den geselligen Verkehr regeln, sind, wie ich schon Gelegenheit hatte zu bemerken, nur dem Anschein nach kleinlich und kindisch. Nur die, denen sie nicht der Ausdruck freundlicher Gesinnungen, sondern leere Formen sind, nur die können jene Bräuche verspotten und sich über sie hinwegsetzen bei jeder Gelegenheit wo es sich thun läßt, ohne ihrem Vortheil zu schaden. Es ist in der That bemerkenswerth zu beobachten, wie die höflichen Gebräuche gerade unter den egoistischen Charakteren ihre hartnäckigsten Verfechter haben. Sie sind übrigens vortreffliche, unfehlbare Rechenmeister, diese Egoisten, was die Wahrheit ihrer Interessen betrifft; ihr Rückgrat, so steif und unbiegsam zu jedem Gruß, der Nichts einbringt, erlangt eine staunenswerthe Fügsamkeit, sobald Eitelkeit und Ehrsucht ins Spiel kommen. Obgleich ihnen die Unhöflichkeit als eine Tugend gilt, die Freimuth und Unabhängigkeit bekundet, so sind sie doch sehr besorgt, diese Tugend zu verbergen, Personen gegenüber, die ihnen durch ihren Einfluß nützen, oder deren Gunst sie in den Augen der Welt heben kann.

Ob auch scheitert die Neigung der Höflichkeit an einer Klippe ganz entgegengesetzter Art, welche eben so sorgfältig als die erfigenannte zu meiden ist. — Manchen stolzen Naturen widerstrebt es, den Launen der Verhältnisse, der in der Welt gültigen Rangordnung Zugeständnisse zu machen. Manche Frau hat schon dadurch, daß sie den Einflüsterungen dieses falschen Stolzes mehr Gehör gab als dem Rath der Vernunft, dem Emporkommen ihres Gatten schwere Hindernisse in den Weg gelegt und ihn in seiner Carriere gehemmt, nur weil sie es nicht über sich gewinnen konnte, zu geeigneter Zeit der Frau des höhern Beamten, welcher ihres Mannes Vorgesetzter, Artigkeit zu erweisen. Ich habe wol nicht nöthig, mich gegen den Argwohn zu verwahren, als wolle ich hier zu einer Handlungsweise rathen, die der Würde entgegen ist. Nein — ich möchte nur meinen Leserinnen beweisen, daß der Tact das Benehmen leiten muß in jedem Verhältnisse, daß das Gefühl wahrer Würde bestimmt sagt, wo die der höhern Stellung schuldbige Achtung an kriechende Demuth gegen die Person grenzt, und daß Erniedrigung nur dann zu befürchten, wenn diese Grenze überschritten wird.

Steifheit und Würde sind zwei sehr verschiedene Dinge. Die erste ist nichts als das Zerrbild der letzteren; sie sucht zu

imponiren durch das affectirte Zurschaetragen eines herausfordernden, kampfbereiten Stolzes. Die letztere denkt nicht an Kampf und Angriff; sie zeigt sich natürlich und ruhig, wol wissend, daß keine Erniedrigung darin liegt, mit liebenswürdiger Bescheidenheit Artigkeit zu erweisen, wo die Verhältnisse es fordern. — Und selbst wenn diese Artigkeiten nicht gut aufgenommen, nicht erwidert werden, wie Anstand und Menschenfreundlichkeit es erheischt, selbst dann fühlt die wahre Würde keine Demüthigung. Die Demüthigung fällt zurück auf die Person, welche aus Mangel an Erziehung und Schicksalstheorie die Pflichten der Gegenseitigkeit nicht kennt und der eigenen Liebenswürdigkeit einen barten Schlag versetzt, indem sie eine Höflichkeit durch eine Grobheit erwidert. —

Ich möchte diese Wahrheit dem Geiste meiner Leserinnen recht tief einprägen, einmal, weil sie über empfangene Verletzungen trösten, und dann, weil sie vielleicht Manche zurückhalten kann, Andere zu verletzen. Unhöflichkeit erwidert nur den, der sie begeht, nicht den, der sie empfängt, sobald er sie nicht herausgefordert. — Die Unhöflichkeit beweist nur, daß es der Person, welche sich ihrer schuldig macht, an Herz und Geist oder an Erziehung fehlt. — Rasches Glück, oder eine Stellung, die über ihr Verdienst hinausgeht, haben einen schädlichen Einfluß auf ihr schwaches Gehirn geübt — sie ist einem Verwünschten gleich zu achten, dessen Worten und Handlungen kein Gewicht beigelegt wird. — Wenn man so der Unhöflichkeit auf den Grund geht und einsehen muß, daß sie Folge eines geistigen und sittlichen Krankheitszustandes ist, so schwindet Zorn und Aergern und macht dem Mitleid Platz. — Was ist im Grunde eine unbediente Beleidigung durch Unhöflichkeit? — Ein verfehlter Schlag, der nicht trifft, ein Nichts!

Wer mit Geist und Herz begabt ist, wird nicht glauben, eine höhere Stellung befreie von den Pflichten der Höflichkeit gegen Geringere; nein, Verpflichtungen dieser Art sind besonders beachtenswerth, denn eine gesunde Eigenliebe muß wünschen, daß von den erzeigten und zu erzeigenden Aufmerksamkeiten ein Theil auch der Person und nicht Alles der Stellung gelte; folglich wird eine gebildete Dame in den bezeichneten Verhältnissen gegen Jedermann sich mit leichter, natürlicher Höflichkeit benehmen, doch mit Vermeidung jeder Uebertriebung, weil diese eine Protector-Miene geben könnte; sie wird die, welche die Welt als unter ihr stehend bezeichnet, mit derselben zwanglosen Freundlichkeit behandeln wie ihres Gleichen, und dadurch am sichersten zur Anerkennung ihrer Ueberlegenheit beitragen. Und wäre eine Frau auch wirklich die schönere Hälfte eines sehr hohen Beamten, so darf sie doch nie vergessen, daß sie nicht dieser Beamte selbst ist und daß kein Rang und keine Stellung in der Welt sie freisprechen kann von der Verpflichtung, dieser ihrer Stellung Ehre zu machen dadurch, daß sie in ihrem Benehmen Beweise guter Erziehung giebt.

Und wenn sie es dennoch vergäße? In diesem Fall würde ich den Frauen, welche Verbindung mit einer solchen Dame unterhalten müssen, rathen, sie ihrem Sinne gemäß zu behandeln, d. h. ihr nur die, so zu sagen, officiellen Achtungsbezeugungen zu Theil werden zu lassen. — Sie mögen ihr am Neujahrstage ihre Kartschieden, und selbst wenn die Dame es nicht nöthig finden sollte, diese Aufmerksamkeit zu erwidern, auch dann mögen sie sich nicht beleidigt fühlen, sondern bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die Höflichkeit erneuern. Denn wie gesagt, es ist thöricht, sich über die Unwissenheit Anderer zu erzeiern, sich gekränkt zu fühlen durch Unterlassungsfehler, welche nichts befunden als die mangelhafte Erziehung der Person, die sie begeht.

Ueber Visiten bestimmte Regeln festzusetzen ist schwer. Jedes Land, ja jede Stadt hat darin ihre besondern Gebräuche. An manchen Orten erwarten die neu Zugezogenen, die jüngst heimlich Gewordenen, die Besuche der Familien, welche schon länger in der Stadt wohnen. Sich solchen Gebräuchen zu entziehen, wäre durchaus unstatthaft, mögen sie nun das eben Gesagte vorschreiben oder, im Gegentheil, von den neuen Ankömmlingen fordern, daß sie die ersten Besiten machen, was mir (der Achtung vor Landes sitten unbeschadet) als das Vernünftigeren und daher Höflichere erscheint. Jedenfalls liegt eine feinere Artigkeit darin, den neuen Ankömmlingen Freiheit zu lassen, gefellige Verbindungen nach eigener Wahl anzufnüpfen.

Wenn möglich, muß eine Antrittsvisite nach Ablauf einer Woche erwidert werden; größere Eile ist belästigend, längerer Aufschub verletzend, weil sich daraus folgern läßt, daß man dem Besuch geringe Wichtigkeit beilegt. Doch so sehr wir Deinen, die Gegen-Visiten zu machen haben, zur Pünktlichkeit rathen, so sehr möchten wir auch die, welche Gegen-Besuche zu erwarten haben, zur Nachsicht mahnen. Verzögerungen geschehen oft gegen den Willen, durch Unwohlsein, nöthige Geschäfte oder sonstige zwingende Umstände veranlaßt. Man muß die Entschuldigungen der Zögerung annehmen, selbst wenn sie nur Vorwand wären. Der Argwohn, selbst der scheinbar begründetste, ist immer unbedeutend in solchen Fällen, weil er die Sache übertreibt, denn um das sogenannte „Nebelnehmen“ vor sich selbst zu rechtfertigen, behandelt man unbedeutende Dinge und Vorfälle mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit, sucht nach verletzenden Beweggründen, zieht aus zufälligen Thatsachen, aus harmlosem Thun und Reden eine ganze Sammlung von Beweisen absichtlicher Kränkung, und redet sich bei dem Bemühen, solchen Voraussetzungen Wahrscheinlichkeit zu geben, in die Ueberzeugung hinein, daß man die vollste Wahrheit behaupte.

Eine zahllose Menge gegenseitiger Kränkungen schießt aus dieser Quelle. Man vergißt, daß nur die krankhafte Einbildung kleine Vernachlässigungen ins Große malte, und will den Beleidigern das vermeintlich erlittene Böse entgelten lassen.

Diese Empfindlichkeit ist der Gesellschaft entschieden nachtheilig. Ohne sich wegwerfend behandeln zu lassen, ohne sich wirklicher Rücksichtslosigkeit preiszugeben, darf man doch den Versäumnissen Anderer Nachsicht entgegenbringen, ihren Fehlern und den Verhältnissen Zugeständnisse machen, denn ohne solche wäre jeder gesellige Verkehr unmöglich.

Wir nehmen nach dieser kleinen Abschweifung unser Thema wieder auf:

War man zum Diner in ein Haus geladen, so stattet man gleichfalls acht Tage danach dort eine Visite ab, doch, wohl zu merken, ohne dabei den Besuch nur als eine Folge des Diners wörtlich zu declariren, ohne ihn, so zu sagen, als „visite de digestion“ zu bezeichnen. — Auch nach empfangener Einladung zu Soiree oder Ball ist erforderlich, nach acht Tagen eine Visite abzustatten, gleichviel ob man von der Einladung Gebrauch machte oder nicht. In Häusern, wo ein bestimmter Abend der Woche zum Empfang festgesetzt ist, darf man sich wohl erlauben jene Besuche auf einen solchen Abend (Jour fixe) zu verlegen, d. h. wenn man die Familie kennt als tolerant in Sachen der Convenienz. Ist man darüber ungewiß, so statte man einen formellen Besuch ab nach den Regeln der Etiquette zwischen drei und fünf Uhr oder zu welcher Zeit es sonst die Sitte an den verschiedenen Orten erheischt.

Die Höflichkeitsformen der Gesellschaft.

Von Ammeline Raymond.

Höflichkeit ist die Tochter der Civilisation, bestimmt, die Güte zu zeigen wo sie ist, und sie zu erlesen wo sie nicht ist.

I. Einleitung.

Ueberall, wo Menschen leben, zu denen die Civilisation mit ihrem Licht gedungen, ist der Werth eines gefälligen Benehmens anerkannt. Ja man hielt den Gegenstand schon seit Jahrhunderten für wichtig genug, ihn in den Kreis schriftstellerischer Betrachtung zu ziehen — d. h. Bücher darüber zu schreiben. Ob diese alten Lehrbücher des guten Tons den Bedürfnissen der Zeit, in der und für die sie geschrieben, genügt? — Möglich. Doch für unsere Zeit wurden sie unbrauchbar. Ist die Höflichkeit ihrem Ursprung nach auch zu aller Zeit dieselbe, so veralten doch ihre Formen; was einst wohlklingend war, wird im Lauf der Jahre geziert und lächerlich, und so haben jene Bücher für uns höchstens noch eine sittengeschichtliche Bedeutung. Ihren Lehren nachzuleben, dürfte in keinem Fall zu rathen sein, selbst wenn die alten Propheten des Savoir-vivre den Geist weniger über der Form vernachlässigt hätten, als sie es thaten.

Die Höflichkeit, diese anmuthige Blume, deren Duft über den Kreisen des Hauses und der Gesellschaft schwebt, muß in die Herzen gesät werden und aus diesen emporsprossen, wenn sie wahrhaft erwärmen und erfreuen soll. Die wahre Höflichkeit ist nichts Anderes als der sichtbare, fühlbare Ausdruck der Güte, eine Münze, geprägt aus dem edeln Metall freundlicher Gesinnung, sie ist die Tugend, die alle andern Tugenden im Gefolge hat, weil sie Glück und Zufriedenheit aller Menschen bezweckt.

Man könnte die Lehre von der Höflichkeit zusammenzudrängen in den Spruch: Willst du höflich sein, so sei gut. Wer wahrhaft gut ist, vermeidet nicht nur, Andere zu demüthigen und zu kränken, sondern benutzt auch jede Gelegenheit,

Besuche am Neujahrstage werden in der Regel nur von Herren gemacht, welchen amtliche Verhältnisse, Familien- oder Freundschaftsrückichten diese Verpflichtung auferlegen.

Empfängt man eine Verlobungs-, Todes- oder Geburts-Anzeige aus Familien, die man nur oberflächlich kennt, und kann oder mag nicht in den nächsten Tagen einen Besuch dort machen, so sendet man eine Karte und bescheinigt dadurch gleichsam den Empfang des Anzeigebriefes.

Wohnte man zufolge erhaltener Einladung einer Hochzeitsfeier bei, so darf man zunächst auf die Visite oder die Karten der Neuvermählten Anspruch machen.

Die äußere Einrichtung der Karten ist nicht ganz gleichgültig. Die Männer lassen Titel, Tauf- und Familiennamen, Stand und Wohnung darauf stehen, die Frauen nichts weiter als Tauf- und Familiennamen.

Zu formellen Visiten, welche Ehepaare gemeinschaftlich abzugeben haben, sind Karten zu empfehlen, welche die Namen Beider vereinigen, am besten in der Form — Regierungsrath W. und Frau zc.

Ein formeller Besuch soll nicht länger als 20 Minuten währen. Die Herrin des Hauses nimmt dabei den sogenannten Ehrenplatz im Salon ein, sei dieser nun auf einem Fauteuil am Kamin, auf dem Sopha oder wo sonst, und tritt ihn nur ab wenn eine Dame höheren Alters kommt, ihr Besuch zu machen.

Uebrigens gilt bei diesen Visiten die Regel, daß bejahrten Damen die Ehrenplätze eingeräumt werden, der Zutritt jüngerer Personen jedoch den Zirkel nicht derangiren darf.

Ua Empfangstagen, wo die Dame vom Hause viel umdrängt wird, ist es gut, wenn beim Zutritt eines neuen Gastes aus der die Hausfrau umgebenden Gruppe stets eine Person zurücktritt, die schon längere Zeit den Platz behauptet.

Zur Zeit Königs Karl des Zweiten, unter dessen Regierung die unter Cromwells Herrschaft bezagene Freude und Lebenslust ein lautes, ungebändigtes Auserstehungsfezt feierte, war auch der Dienst und die Verehrung schöner Frauen in England zu einem an das deutsche Mittelalter erinnernden Kultus geworden.

Bedenkliche Consequenzen.

Zur Zeit Königs Karl des Zweiten, unter dessen Regierung die unter Cromwells Herrschaft bezagene Freude und Lebenslust ein lautes, ungebändigtes Auserstehungsfezt feierte, war auch der Dienst und die Verehrung schöner Frauen in England zu einem an das deutsche Mittelalter erinnernden Kultus geworden.

Bei einem Gastmahl, das Sir Charles Sedley seinen Freunden gab, bemerkte einer derselben, daß der Wirth eine äußerst kostbare Spitzencravatte trug.

Schon in der nächsten Woche ließ er auf's Neue Einladungen ergehen an Alle, welche dem für ihn so theuer gewordenen Feste beigewohnt hatten, und bewirthete sie auf eine höchst splendide Weise.

Alle thäten jubelnd Bescheid, in demselben Augenblicke öffnete aber ein Diener, dem Wink seines Herrn gehorchend, die Thür und herein trat ein Zahnarzt, bewaffnet mit allen den schrecklichen Instrumenten, welche zu einer Zahnoperation nöthig sind.

Wohl oder übel mußte die ganze Tischgesellschaft seinem Beispiele folgen und sich den von der Etikette vorgeschriebenen Regeln unterziehen, um so mehr, als die Dame, der diese Quotation dargebracht, die beim Könige allmächtige Herzogin von Portsmouth war.

Man soll es von diesem Tage an geraume Zeit vermeiden haben, mit Sir Charles Sedley bei einem Festessen zusammenzutreffen, außerdem aber das Aufheben einer Sitte ernstlich angestrebt haben, die zu so bedenklichen Consequenzen führen konnte.

[741] g...

Briefmarken und Briefmarken-Sammlungen. (Schluß.)

Das türkische Reich hat die Einrichtung seines Postwesens bis jetzt noch nicht auf einen Standpunkt gebracht, der die Einführung der Briefmarken ermöglichte, dagegen finden wir dieselben in den Donaufürstenthümern.



Nr. 209.



Nr. 210.

Das Königreich Griechenland führte den Gebrauch der Briefmarken im Jahre 1861 ein und wählte zum Schmuck derselben einen Merkurkopf (Abbildung Nr. 213).



Nr. 212.



Nr. 211.



Nr. 213.

Indem wir hiermit unsere Mittheilungen über Briefmarken und Briefmarkensammlungen schließen, geben wir uns der Hoffnung hin, dieselben möchten von den vielen Freunden dieser kleinen Wissenschaft dankbar aufgenommen sein.

Etwas über den Nutzen des doppeltkohlen-sauren Natron für Haushaltungen.

Das doppeltkohlen-saure Natron, ein weißes, dem gestohlenen Zucker ähnliches Pulver, hat einen etwas salzigen, alkalischen Geschmack, löst sich in Wasser auf, neutralisirt, d. h. verzehrt Säuren und erweicht saftige Pflanzentheile und kalkhaltige Hülsen, z. B. an Hülsenfrüchten.

Eine wahre Hilfe in der Noth ist z. B. das Natron, wenn die Milch oder Sahne beim Kochen gerinnt, und die Hausfrau hierdurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wird, die um so größer ist, wenn die Küchekobolde zu einer Zeit solch Unwesen treiben, wo ein Kranz verjammelter Damen schon auf das Lieblingsgetränk harret, das ihrer Gesellschaft den Namen gab, und das ohne Milch, besonders für Damen, nie recht genießbar erscheint.

Man gießt nämlich die heiße geronnene Milch in einen möglichst großen Topf, thut etwas Natron hinzu und rührt fleißig, bis die Milch hoch aufbraust und aus dem Topfe steigt.

Butter, welche durch längeres Aufbewahren einen alten, ranzigen Geschmack bekommt, wird wieder schmackhaft, sobald man sie in einer Natronauflösung auswäscht, aus gleichen Gründen ist es rathsam, die Butter, welche man länger aufzubehalten wünscht, ehe man sie in Töpfe oder Fässer drückt, in einer Natronauflösung auszuwaschen.

Ein anderer nicht unwesentlicher Vortheil des Natron ist der, daß man dasselbe als Erparungsmittel des Zuckers anwenden kann, z. B. bei der Zubereitung von Obstsuppe, bei Buttermilchsuppe, wie bei allen den Gerichten, deren natürliche Säure zuweilen durch verhältnißmäßig große Quantitäten Zucker nicht zu bekämpfen ist.

Das Natron ist dem menschlichen Organismus durchaus nicht nachtheilig, trägt vielmehr zur Verdauung bei und verflüchtigt oder zersezt sich überdies noch beim Kochen zum größten Theile. Da es ferner sehr wohlfeil und in allen Apotheken und Droguenhandlungen zu haben, mithin Jedem leicht zugänglich ist, so sollte es in keiner Küche fehlen und seinen Platz neben Salz und Pfeffer haben.

Das Natron ist dem menschlichen Organismus durchaus nicht nachtheilig, trägt vielmehr zur Verdauung bei und verflüchtigt oder zersezt sich überdies noch beim Kochen zum größten Theile.

Das Natron ist dem menschlichen Organismus durchaus nicht nachtheilig, trägt vielmehr zur Verdauung bei und verflüchtigt oder zersezt sich überdies noch beim Kochen zum größten Theile.

[728] C. Rauch.

Mode-Notizen.

„Im ew'gen Wechsel schwankt des Lebens Waage!“ Wer wollte in Betracht dieser anerkannten Wahrheit, und zumal in unserm Jahrhundert des Dampfes und Fortschritts, es der Mode verargen, wenn sie von allen ihr dienstbaren guten und bösen Elementen dasjenige des Wechsels am meisten liebt und heute verwirft, was sie kurz zuvor noch begünstigt, — und wiederum zu Gunst und Ehren bringt, was eine Zeitlang verachtet und vergessen war.

Die während der Saison dominirend gewesene, ziemlich bizarre Laune, die Hüte mit Pelzwerk, ja sogar mit den, der eben getragenen Pelzart entsprechenden Thierköpfen zu verzieren, deren Augen aus funkelnden, edeln Steinen gebildet waren, hat man in soweit gemäßiget, daß man die allzu schwerfälligen Pelzstreifen durch den weißen, flaumigen Schwan ersetzt; vornehmlich wendet man diese Schwangarnitur in Verbindung mit Tüll und Spitzen, mit rosa Corallenzweigen oder Blüschblumen im Innern des Hutes an, was besonders zart und hübsch zu Gesicht steht.

Die Vorliebe für das Schottische hat bereits ihren Culminationspunkt gehabt und ist nun in immer schnellerer Abnahme fast dem Verschwinden nahe. Nur für Kindertoilette wählt man gern noch die schottischen Farben, da deren lebendiges Colorit die Kleinen gar zu hübsch kleidet.

Die sowohl zur Haus- wie Gesellschaftstoilette fast unentbehrlich gewordenen Fätschen scheinen in Schönheit und Manichfaltigkeit miteinander zu wetteifern. — Das neueste Arrangement derselben besteht aus einem leichten Ueberzug von gemustertem Tüll und Spizeneinsatz, oder einer ganz aus feinem Spizengrund gewebten Bekleidung, was besonders auf einem schweren Seidenstoff oder Atlas von leuchtender Farbe wie grosseille, bleu Mexique zc. überaus reizend ausfällt.

Die sowohl zur Haus- wie Gesellschaftstoilette fast unentbehrlich gewordenen Fätschen scheinen in Schönheit und Manichfaltigkeit miteinander zu wetteifern. — Das neueste Arrangement derselben besteht aus einem leichten Ueberzug von gemustertem Tüll und Spizeneinsatz, oder einer ganz aus feinem Spizengrund gewebten Bekleidung, was besonders auf einem schweren Seidenstoff oder Atlas von leuchtender Farbe wie grosseille, bleu Mexique zc. überaus reizend ausfällt.

Sichtlich der Form der Jäckchen sieht man ebenfalls eine Neuerung sich geltend machen, der wir allerdings nicht gerade besondere Grazie zugestehen können. — Es ist dies das corsage habit d'homme, welches, wie schon der Name andeutet, viel Ähnlichkeit mit dem, unter dem Namen „Frau“ bekannten Herrenrock zeigt, auf der Brust weit zurückgeschlagen ist und einen langen eiförmigen Schoof hat. — Eine Varietät desselben ist das sehr beliebte Bolero-Jäckchen, an welchem die Ecken des Schoofes nach oben zurückgeschlagen und durch Knöpfe gehalten sind. —

[745]

v. M.

Notizen.

Patchouli. Dieser so allgemein beliebte und in der Meinung von Vielen als die Creme aller Parfüms geltende Wohlgeruch verdankt seine Verbreitung besonders der Industrie. Bekanntlich wurden noch vor wenigen Jahren die echten indischen Shavils zu enorm hohen Preisen verkauft. Einige französische Fabrikanten ahmten dieselben so ausgezeichnet nach, daß die Kaufleute das indische Fabrikat von dem französischen nur durch dessen eigentümlichen Geruch zu unterscheiden vermochten. Natürlich boten die französischen Fabrikanten Alles auf, um dasselbe Parfüm zu erhalten. Ihre Bemühungen blieben jedoch längere Zeit erfolglos, bis es ihnen endlich gelang, das Geheimnis zu entdecken. Sie ließen sich nun die Pflanze, nämlich das Patchoulikraut, womit die echten indischen Shavils parfümiert sind, aus Indien kommen, verwandten dasselbe zu gleichem Zwecke auch für ihre Fabrikat, und so wurde denn das Parfüm nach und nach bekannter und gelangte endlich in den Handel.

Nebrigens läßt sich nicht behaupten, daß reines Patchouliöl selbst das damit bereite Patchouliextract, welches durch Vermischen von 4 1/2 Maß rectificirtem Weingeist, 2 1/2 Loth Patchouliöl und 1/2 Loth Rosenöl bereitet und gewöhnlich unter diesem Namen oder als Patchouliessenz verkauft wird, wirklich einen besonders angenehmen Duft besitze, da dasselbe im concentrirten Zustande, wie fast alle starkriechenden ätherischen Oele, stets eine etwas dumpfige Beimischung hat. Nur in sehr geringer Menge anderen Wohlgerüchen vermischt, giebt das Extract ein gutes, dem Moschus ähnliches Parfüm. Die chinesischen und indischen Gemäcker verdanken ihr eigentümliches Aroma einer Vermischung von Patchouli und Kampher.

Das Patchoulikraut wird auch sehr häufig zum Parfümieren der Wäsche und Kleider benützt. Zu diesem Zwecke füllt man es am besten gepulvert in Mouffelin-Säckchen, die mit Seide überzogen werden. Es bildet dann zugleich ein vorzügliches Mittel gegen Motten.

Das **Eigenleben der Blume beim Treiben der Spazierthierweibel** zu beseitigen, muß man die um die Blüte herumstehenden Blätter öfters säufen, indem man sie von der Blume zurückbiegt, ohne dieselbe jedoch zu beschädigen. Zeigen sich unten bei der Zwiebel Blätter der Brut, so schneidet man sie der Erde gleich ab und begießt sie mit schwachem Seifenwasser. Durch diese Operation wird der Saft in Brut und Blätter zu treiben verhindert und der Blüte zugeführt.

Gerstewasser für Kranke. 8-12 Loth rein gereinigte Gerste mit 1 Quart Wasser eine Stunde lang gekocht, dann durch ein Tuch geseiht, erkalte und mit etwas Zucker und Citronensaft vermischt, giebt ein sehr angenehmes Getränk für Kranke.

Um **eingemachte Früchte gut zu conserviren**, läßt man die damit ziemlich voll gefüllten Flaschen einige Zeit mit dem Kork nach unten liegen und richtet sie sodann wieder auf. Derselbe ist dann mit Syrup getränkt, der durch die Berührung mit der Luft bald austrocknet. Der ausgeschleuderte Zucker verstopft alle Poren des Korkes luftdicht.

Die **Tinte an den Stahlfedern leicht haften** zu machen. Bekanntlich werden die Stahlfedern mit einer fetten Substanz überzogen, ehe sie in den Handel kommen, und es wird von Vielen wol schon vergeblich versucht worden sein, solche mit Tinte zu füllen. Ein einfaches Mittel dagegen ist, wenn man die Feder in eine Lösung von Borax taucht, oder noch einfacher, dieselbe eine Secunde lang über eine Lichtflamme hält, worauf augenblicklich der Fettstoff entfernt und die Feder sofort zum Schreiben tauglich wird.

Mittel gegen Leichodornen, sogenannte Hühneraugen oder verhärtete Haut an den Fehen: Man lege auf die betreffenden Stellen, bevor man den Strumpf anzieht, etwas lose Baumwolle, und wiederhole dies so lange, bis der Schmerz nachläßt, was in der Regel bald geschieht.

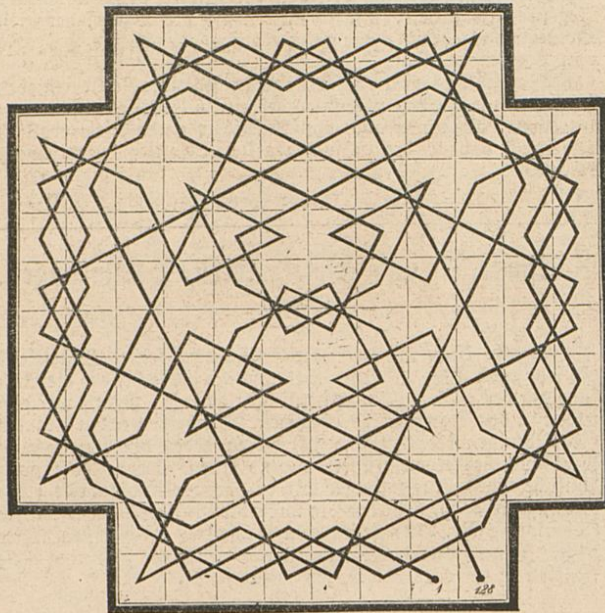
Auflösung des Rebus Seite 88.

„Mitunter wird Amor zum Dämon der Eifersucht.“

Auflösung der Charade Seite 88.

„Augenblick.“

Schlüssel zur Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 88.



Auflösung der Räthsel-Aufgabe Seite 88.

Der deutsche Winter.

Ich mag den alten, weisen Herrn,
Den deutschen Winter, gar zu gern,
Er macht ein grümmiges Gesicht
Und meint es doch so böse nicht,
Doch wol nach guter Väter Art;
Doch krafft die Kinder niemals hart
Und birget unter kaltem Kleid
Gar warme Lieb' und Herzlichkeit.

Schon ist's wol, wo im fernen Süd'
Die Mandel und Orange blüht,
Wo hell am Tag, klar in der Nacht
Ein ewig blauer Himmel lacht;
Doch taucht' ich Wärm' und Sonnenschein
Nie gegen meinen Winter ein,
Weil er das höchste Glück verleihet:
Familiensinn — Gemüthlichkeit. J.

Rebus.



Correspondenz.

Dr. C. N. in W. Ein Damenjagdbanzug besteht gewöhnlich aus Kleid und anschließendem Paletot von dunkelgrünem Tuch oder Velours, mit zurückgeschlagenen Ärmeln, keinem Stehragen, Vordereckschlägen und Taschen; dazu Hut Amazone von grauem Gattor, mit langer grauer Straußenfeder, einem Heberbüsch oder einem Panache von bunten Federn, Stulphandschuhe von dänischem, Stiefel von Ziegenleder mit leglets.

Dr. v. N. auf S. in L. — Wir können augenblicklich kein Westprehen in Bezug auf die von Ihnen vorgeschlagene Arbeit geben und müssen Sie, um nicht eine zu lange Verzögerung zu veranlassen, an die Ihnen durch den Bazar bekannten Tapissiergeschäfte in Berlin, S. W. Parys und B. Sommerfeld (beide Leipzigerstr.) verweisen.

Dr. K. L. — Ihre Bitte war eine zu verpatete, um sie für diesen Winter noch berücksichtigen zu können. Sie finden indeß das Gewünschte schon im Jahrgange 1861 auf Seite 360.

Dr. L. F. in K. Sie werden sich bereits überzeugt haben, daß Sie zwar viel, aber doch nicht alles errathen.

Dr. B. B. in Berlin. Das Gewünschte wird bereits durch Vermittelung des Bazar in Ihren Händen sein und ist übrigens hier in jedem Besamtergeschäft zu erlangen.

Eine Abonnentin in K. Wenn Sie mit Ihrer Bezeichnung „Nieder“ ein sogenanntes Girtel- oder Nieder-Corset (ceinture grecque) gemeint, so sind wir in Nr. 5 der „Pariser Modelle“ Ihrem Wunsche bereits vorgekommen.

Dr. M. N. auf S. Das erwähnte Dessin entspricht, auch für ein weißes Mullkleid angewendet, vollkommen der Eleganz und darf zu diesem Zwecke nur beliebig vergrößert werden.

Dr. Baronin v. L. Wir bedauern so specielle Wünsche nicht berücksichtigen zu können.

Dr. W. D. bei B. u. C. L. in F. — Mit Rosenwasser verdünnte Citronensäure ist nicht nur ein unschädliches, sondern vielmehr ein besonders wohlthätiges Conservationsmittel für die Haut. — Außerdem rathen wir Ihnen auch während der Nacht Handschuhe von Ziegenleder zu tragen, wobei jedoch, um die Transpiration der Haut nicht zu hindern, nicht verläumt werden darf, aus der inneren Fläche des Handschuhs ein etwa halbergrosches Stück auszuscheiden.

Dr. S. in K. Die genannte Abbildung haben wir nur aus dem Grunde veröffentlicht, um unsere Abonnentinnen die Möglichkeit zu gewähren, sich das Copirad selbst anfertigen lassen zu können. — Commissionen, welcher Art sie auch sein mögen, sind wir außer Stande zu übernehmen. Um Erlangung der „Modelle“ wollen Sie sich gefälligst an die Buchhandlung wenden, bei der Sie abonnirt sind.

Dr. S. in D. i. M. Trotz Ihrer Verwahrung gegen eine vereinnende Antwort können wir bei aller Anerkennung Ihrer Verdienste doch nicht umhin eine solche zu ertheilen.

Dr. K. D. in F. Eine Erledigung der Maskenfrage würde jetzt nicht mehr zeitgemäß sein. Hauptsächlich Ihrer Anfrage in Bezug auf einen hübschen und graziosen Anabenanzug wäre ein kurzes buntes Röckchen und kurzes Sammetjäckchen über einem bauschenden Chemiset zu empfehlen.

Dr. M. S. in D. Wir würden zu einer recht schweren gebiegenen Trage von Posamentenarbeit rathen.

Dr. L. v. B. in L. Wir erinnern Sie an das auf dem Doppelsupplement des Monat Mai vorigen Jahrgangs befindliche sehr schöne Dessin. — In nächster Zeit fehlt es uns durchaus an Raum, abermals ein derartiges zu bringen.

Dr. A. S. in M. Wir kennen allerdings die weiteren Modifikationen der Mode in Bezug auf Gasmirtheilung nicht, jedoch stehen letztere gegenwärtig noch in vollster Gumm, und Sie können sich jedes Couture-Musters zur Verzierung bedienen; auch befinden sich in Lieferung 13 und 18 des vorigen Jahrgangs der „Pariser Modelle“ 2 sehr hübsche passende Dessins. Den Fadenschnitt werden wir in nächster Zeit bringen.

Dr. A. S. in M. So bald als möglich.

Dr. J. C. B. in F. Wir haben Ihren Wunsch notirt. Eine Abonnentin in F. Unter den vielen vom Bazar gebrachten Dessins zu Vorbüden in Kreuzsticharbeit eignen auch manche sich zur Verzierung von Papierböden, oder lassen sich wenigstens leicht dazu einrichten.

Dr. L. N. geb. v. S. in S. Wir werden das Verfahren unserer Prüfung unterziehen.

Dr. J. B. in P. Der Jahrgang 1857 des Bazar enthält auf Seite 167 einen Artikel über „Mittler“. Vielleicht auch findet diese Frage in nächster Zeit eine abermalige Besprechung im Bazar.

Dr. P. in W. bei F. Wir bedauern, Ihren Wunsch nach einer einzelnen Nummer der Pariser Modelle nicht erfüllen zu können, da unsere Expedition, um nicht vollständige Quartale zu zerstückeln, einzelne Nummern der Modelle nie abgiebt; das letzte Quartal des vorigen Jahrgangs können Sie noch vollständig durch Ihre Buchhandlung beziehen.

Dr. C. N. in Gh. Warum ein solch categorisches: Entweder — Oder? Der Vogel singt zu seiner Freude, unbekümmert, ob ihn Jemand höre oder nicht, so können auch Sie sich Ihrer Lieblingsbeschäftigung zu Ihrem eigenen Vergnügen überlassen, wenn wir Ihnen auch nicht tauben, die Erzeugnisse derselben der Öffentlichkeit zu übergeben.

An alle unsre Abonnentinnen.

Wir machen hierdurch den Abonnentinnen des Bazar die Mittheilung, daß wir in Folge der vielfachen und dringenden Aufforderungen, welche seit längerer Zeit und von allen Seiten eingelaufen sind, uns entschlossen haben,

die Anzahl der Supplemente, welche dem Bazar bisher allmonatlich nur einmal beigegeben wurden, zu verdoppeln, also von jetzt ab mit jeder Arbeits-Nummer ein Supplement mit Schnittmustern u. zu liefern, wodurch es uns möglich wird, jährlich unsern Abonnentinnen 250 bis 300 Schnittmuster zu bieten, also eine Zahl, groß genug um den Toiletten-Anforderungen jeden Alters und Standes (namentlich also auch des Mittelstandes), sowie jeder Lebensstellung und Geschmacksrichtung Genüge leisten zu können. Den Abonnements-Preis dagegen erhöhen wir trotz der großen Vermehrung des Inhalts um nur 5 Sgr. (18 kr. rh.) pro Quartal, so daß der vierteljährliche Abonnements-Preis in Zukunft 25 Sgr. (1 fl. 30 kr. rh.) beträgt. Diese Preis-Erhöhung ist im Verhältniß zu dem, was wir liefern werden, eine kaum nennenswerthe.

Wir sind uns der schweren Aufgabe, welche durch diese neue Vermehrung und Vergrößerung der Zeitung uns überkommt, sehr wohl bewußt; jedoch durften wir das allgemein ausgesprochene Verlangen nach Vermehrung der Supplemente, namentlich aber den uns von vielen Seiten gemachten Vorwurf,

„daß die bisher im Bazar gebrachten Mode-Abbildungen und besonders die auf den Supplementen gegebenen Schnittmuster von Toilettengegenständen größtentheils einem exclusiven Genre angehören und mehr für die höheren und höchsten Stände, als für die Verhältnisse des Mittelstandes berechnet seien,“

nicht länger ignoriren und mußten die oben mitgetheilte Erweiterung der Zeitung als unabwiesbare Nothwendigkeit anerkennen und in's Leben treten lassen. Durch diese Erweiterung allein kann der dem Bazar gemachte Vorwurf beseitigt werden, da die bisherige Anzahl der Schnittmuster-Supplemente kaum genügend Raum gewährte, um das Neueste, Beste und Schönste, was die Mode in ihrem immer

neuen Wechsel bringt, zu veröffentlichen. Raum für das Gewöhnlichere, das täglich Nothwendige, das im Allgemeinen vielleicht **Gesuchteste** hatten wir bisher wenig. — Dieser Mangel an Raum machte sich schon seit langer Zeit bemerkbar und gab uns bereits vor mehreren Jahren Veranlassung zur Gründung der neben dem Bazar in unserer Verlage erscheinenden **Schnittmusterzeitung „Pariser Modelle“**, welche von einem großen Theil unserer Abonnentinnen zum Preise von 15 Sgr. vierteljährlich bezogen wird. — Da vielen derselben der Ankauf beider Zeitungen indeß zu theuer wird, so glaubten wir, besetzt von dem Wunsch, allen Anforderungen unserer Leserinnen gerecht zu werden, uns der mit heute eintretenden Vermehrung der Bazar-Supplemente nicht länger entziehen zu dürfen.

Wenn wir den tausend und abertausend im Laufe der Zeit uns zugegangenen Briefen glauben dürfen, so hat der Bazar den Familien wichtige Dienste geleistet; die Erweiterung des Bazar soll auch den Umfang seiner Dienste erweitern, indem ihm die Möglichkeit gegeben wird, seine Obliegenheiten als Organ der launisch veränderlichen Mode und seine Pflichten als öconomischer Rathgeber der Familien gleichzeitig zu erfüllen.

Mit einer wohl sehr natürlichen Genugthuung können wir nach einem fast zehnjährigen Bestehen des Bazar auf die Anerkennung blicken, die sich derselbe während dieser Zeit erworben hat, eine Anerkennung, welche unwiderleglich bewiesen ist durch die Thatsache, daß unsere Zeitung in ihren vier verschiedenen Ausgaben, der deutschen, französischen, englischen und spanischen, über 200,000 Abonnentinnen zählt, also nicht allzuweit von einer viertel Million. Wenn wir, uns freudig dieses beispiellosen Erfolges, der den Bazar als **die verbreitetste Zeitung der Welt** hinstellt, nach der Ursache desselben forschen, so müssen wir als solche erkennen das Festhalten an unserem Princip:

Im ruhigen Hinblick auf schon Errungenes nie still zu stehen, nie zu vergessen, daß nur im rastlosen Vorwärtstreben jene möglichste große Vollkommenheit zu erreichen ist, die wir wünschen müssen im Interesse unserer Abonnentinnen, welches wir als **eins** mit unserem Interesse zu betrachten gewohnt sind.

Und dabei soll es auch fernerhin verbleiben.

Redaction und Expedition des Bazar.